



Omar Ibrahim / Alexander Fischer

Lehrbuch Philosophical Care

Grundlagen und Praxis der philosophischen
Beratung, Begleitung und Sorge

 hogrefe

Lehrbuch Philosophical Care

Lehrbuch Philosophical Care

Omar Ibrahim, Alexander Fischer

Wissenschaftlicher Beirat Programmbereich Pflege:

André Fringer, Winterthur; Manela Glarcher, Graz; Stefan Schmidt, Neubrandenburg;
Christine Sowinski, Köln; Angelika Zegelin, Dortmund

Omar Ibrahim
Alexander Fischer

Lehrbuch Philosophical Care

Grundlagen und Praxis der philosophischen Beratung,
Begleitung und Sorge



Dr. rer. rel. Omar Ibrahim ist Philosoph, Sozialanthropologe, Religions- und Erziehungswissenschaftler, Dozent, Ausbildung in Spital- und Klinikseelsorge (CAS). Bern.
E-Mail: omar.ibrahim@philosophical-care.ch

Dr. phil. Alexander Fischer lehrt und forscht an der Schnittstelle von Philosophie und Psychologie an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Psychotherapeutisch und philosophisch beratend in Bamberger Praxis tätig. Bamberg.
E-Mail: alexander.fischer@uni-bamberg.de oder kontakt@alexanderfischer.de

Wichtiger Hinweis: Der Verlag hat gemeinsam mit den Autoren bzw. den Herausgebern große Mühe darauf verwandt, dass alle in diesem Buch enthaltenen Informationen (Programme, Verfahren, Mengen, Dosierungen, Applikationen, Internetlinks etc.) entsprechend dem Wissensstand bei Fertigstellung des Werkes abgedruckt oder in digitaler Form wiedergegeben wurden. Trotz sorgfältiger Manuskripterstellung und Korrektur des Satzes und der digitalen Produkte können Fehler nicht ganz ausgeschlossen werden. Autoren bzw. Herausgeber und Verlag übernehmen infolgedessen keine Verantwortung und keine daraus folgende oder sonstige Haftung, die auf irgendeine Art aus der Benutzung der in dem Werk enthaltenen Informationen oder Teilen davon entsteht. Geschützte Warennamen (Warenzeichen) werden nicht besonders kenntlich gemacht. Aus dem Fehlen eines solchen Hinweises kann also nicht geschlossen werden, dass es sich um einen freien Warennamen handelt. Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://www.dnb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Kopien und Vervielfältigungen zu Lehr- und Unterrichtszwecken, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights, including for text and data mining (TDM), Artificial Intelligence (AI) training, and similar technologies, are reserved.

Alle Rechte, auch für Text- und Data-Mining (TDM), Training für künstliche Intelligenz (KI) und ähnliche Technologien, sind vorbehalten.

Verantwortliche Person in der EU: Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG, Merkelstraße 3, 37085 Göttingen, info@hogrefe.de

Anregungen und Zuschriften bitte an den Hersteller:

Hogrefe AG
Lektorat Pflege
Länggass-Strasse 76
3012 Bern
Schweiz
Tel. +41 31 300 45 00
info@hogrefe.ch
www.hogrefe.ch

Lektorat: Jürgen Georg, Martina Kasper, Melanie Keller
Redaktionelle Bearbeitung: Thomas Sonntag
Herstellung: René Tschirren
Umschlagabbildung: Jürgen Georg, Schöpfen
Umschlaggestaltung: Hogrefe AG, Bern
Fotos (Innenteil): Alexander Fischer, Bamberg
Satz: Claudia Wild, Konstanz
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Finidr s.r.o., Český Těšín
Printed in Czech Republic
Auf säurefreiem Papier gedruckt

1. Auflage 2027

© 2027 Hogrefe AG, Bern

(E-Book-ISBN_PDF 978-3-456-96419-5)

(E-Book-ISBN_EPUB 978-3-456-76419-1)

ISBN 978-3-456-86419-8

<https://doi.org/10.1024/86419-000>

Nutzungsbedingungen

Der Erwerber erhält ein einfaches und nicht übertragbares Nutzungsrecht, das ihn zum privaten Gebrauch des E-Books und all der dazugehörigen Dateien berechtigt.

Der Inhalt dieses E-Books darf von dem Kunden vorbehaltlich abweichender zwingender gesetzlicher Regeln weder inhaltlich noch redaktionell verändert werden. Insbesondere darf er Urheberrechtsvermerke, Markenzeichen, digitale Wasserzeichen und andere Rechtsvorbehalte im abgerufenen Inhalt nicht entfernen.

Der Nutzer ist nicht berechtigt, das E-Book – auch nicht auszugsweise – anderen Personen zugänglich zu machen, insbesondere es weiterzuleiten, zu verleihen oder zu vermieten.

Das entgeltliche oder unentgeltliche Einstellen des E-Books ins Internet oder in andere Netzwerke, der Weiterverkauf und/oder jede Art der Nutzung zu kommerziellen Zwecken sind nicht zulässig.

Das Anfertigen von Vervielfältigungen, das Ausdrucken oder Speichern auf anderen Wiedergabegeräten ist nur für den persönlichen Gebrauch gestattet. Dritten darf dadurch kein Zugang ermöglicht werden. Davon ausgenommen sind Materialien, die eindeutig als Vervielfältigungsvorlage vorgesehen sind (z. B. Fragebögen, Arbeitsmaterialien).

Die Übernahme des gesamten E-Books in eine eigene Print- und/oder Online-Publikation ist nicht gestattet. Die Inhalte des E-Books dürfen nur zu privaten Zwecken und nur auszugsweise kopiert werden.

Die Inhalte dürfen nicht zur Entwicklung, zum Training und/oder zur Anreicherung von KI-Systemen, insbesondere von generativen KI-Systemen, verwendet werden. Das Verbot gilt nicht, soweit eine gesetzliche Ausnahme vorliegt.

Diese Bestimmungen gelten gegebenenfalls auch für zum E-Book gehörende Download-Materialien.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	9
Geleitwort von Emil Angehrn	11
Philosophie als Sorge um das gute Leben	11
Geleitwort von Caroline Krüger	13
Philosophical Care – eine Richtung definiert sich	13
1 Einführende Grundlagen	15
1.1 Was ist Philosophical Care?	17
1.1.1 Care-Ethik, Philosophical Health, Philosophische Praxis	17
1.1.2 Theorie – Praxistheorie – Praxis	20
1.1.3 Philosophical Care – ein Definitionsversuch	21
1.2 Philosophie wird praktisch	23
1.2.1 Philosophische Zugänge	23
1.2.2 Philosophie, Spiritualität, Religiosität	31
1.2.3 Theoretisches und praktisches Können	35
1.2.4 Care-Situationen	38
1.3 Philosophical Care in Institutionen	44
1.3.1 Systemlogik und Sachzwänge	45
1.3.2 Unterschiedliche Mandate	49
1.3.3 Technik und Praxis	51
1.3.4 Beratung, Therapie und Care	53
1.4 Zusammenfassung	58
2 Raum als Care-Dimension	59
2.1 Bewusstseinsformen und Leiblichkeit	60
2.1.1 Dasein und Mit-Sein	61
2.1.2 Körper- und Menschenbilder	63
2.2 Freiheit und Fremdbestimmung	65
2.2.1 Fragment und Solidarität	66
2.2.2 Zwang und Schicksal	67
2.3 Beispiele: Einsamkeit und Scham	68
2.3.1 Einsamkeit	69
2.3.2 Scham	70

2.4	Philosophisches Befinden	71
2.4.1	Stimmung	71
2.4.2	Heterotopie	73
2.4.3	Körperübungen	74
2.5	Methodische Zugänge	76
2.6	Zusammenfassung	78
3	Zeit als Care-Dimension	79
3.1	Wiederholung und Krise	81
3.1.1	Trauma und Trauern	82
3.1.2	Orientierung und Umkehr	84
3.2	Vergangenheit und Zukunft	85
3.2.1	Vergeben und Vergessen	86
3.2.2	Altern und Sterben	88
3.3	Beispiele: Langeweile und Angst	91
3.3.1	Langeweile	91
3.3.2	Angst	92
3.4	Philosophisches Verweilen	95
3.4.1	Kairos	96
3.4.2	Beispiel: Entschleunigung im Alltag	97
3.4.3	Hoffnung	99
3.5	Methodische Zugänge	101
3.6	Zusammenfassung	104
4	Sinn als Care-Dimension	107
4.1	Realität und Wirklichkeit	110
4.1.1	Ich und Du	112
4.1.2	Ambivalenz und Widerspruch	113
4.2	Authentizität und Verlust	115
4.2.1	Aneignung und Verantwortung	117
4.2.2	Sinnlosigkeit und Entfremdung	118
4.3	Beispiele: Schuld und Melancholie	119
4.3.1	Schuld	120
4.3.2	Melancholie	121
4.4	Philosophische Sprachspiele	123
4.4.1	Making it explicit – die Struktur des philosophischen Gesprächs	125
4.4.2	Geschichten erzählen	126
4.4.3	Beispiel: Trost	127
4.5	Methodische Zugänge	129
4.6	Zusammenfassung	132

5	Arbeitsprinzipien und Haltepunkte von Philosophical Care	133
5.1	Axiologie	135
5.1.1	Philosophische Kompetenzen	136
5.1.2	Begegnungsgeschehen und Beziehungshandeln	140
5.1.3	Professionalisierung: Wissenschaft und Ethik	146
5.2	Professionelles Handeln	153
5.2.1	Rollenverständnis und Auftragsklärung	155
5.2.2	Interventionsmedien	162
5.3	Zusammenfassung	167
6	Methodische Zugänge zur Philosophical Care	169
6.1	Verortung: Methode, Feld und Körperlichkeit in der Philosophie	171
6.1.1	Was ist eine philosophische Gesprächsmethode?	171
6.1.2	Was ist das philosophische Feld?	172
6.1.3	Welche Stellung haben körperliche Übungen für die Philosophie?	174
6.2	Philosophische Gesprächsführung	175
6.2.1	Sokratischer Dialog	175
6.2.2	Phänomenologische Episteme	183
6.2.3	Existenziale Hermeneutik	190
6.2.4	Affektiver Inferentialismus	200
6.3	Probleme und Herausforderungen	208
6.3.1	Destabilisierende Philosophie	209
6.3.2	Grenzen der Philosophie	211
6.3.3	Care-Tätigkeit als Ziel oder als Mittel?	216
6.3.4	Ein Wort für die Stille	219
6.4	Zusammenfassung	221
7	Schlussbemerkungen: Vom Wert der Fragmente	223
7.1	Zusammenfassung	225
7.2	Philosophie für andere Care-Tätigkeiten	226
7.3	Ausblick	227
	Literatur	229
	Glossar	239
	Autorenverzeichnis	241
	Sachwortverzeichnis	243

Danksagung

Ein herzlicher Dank gilt all jenen, die sich in den vergangenen Jahren intensiv mit dem Konzept der Philosophical Care befasst und so die Entstehung dieses Werkes unterstützt haben. Ob durch reges Interesse, Einladungen, Kritik, Fragen oder Anregungen – wir sind für jede Form der Mitwirkung dankbar. Auch wenn es uns nicht möglich ist, alle Beteiligten namentlich aufzuführen, möchten wir den folgenden Personen unseren besonderen Dank aussprechen: Johannes Albrecht, Emil Angehrn, Ada Aust, Tobias Ballweg, Heidemarie Bennent-Vahle, Katrin Boehm, Fabio Briante, Léa Burger, Nicola Condoleo, Andreas Cremonini, Thomas Czikmantori, Wolfgang Damoser, Luis de Miranda, William Collins Donahue, Winfried Dressler, Johanna Egli, Fion Emmenegger, Anette Finz, Eleonora Fischer, Mattis Fischer, Christian B. Funke, Ute Gahlings, Emanuel Graf, Thomas Gutknecht, Sarah-Maria Hebeisen, Marcia Heinzmann, Fabian Herrmann, Peter Heuchemer, Laura Hoffmann, Yvonne Hohnhausen, Lorenz Homolka, Cedric Hutter, Khadija Ibrahim, Mohammed Ibrahim, Christian Illies, Susanne Klimroth, Thomas Klostermann, Ursula Kohli, Michael Körner, Johanna Kosch, Kai Kranner, Jirko Krauss, Angelika Krebs, Johanna Kremers, Moritz Krieger, Caroline Krüger, Andreas Kyriacou, Stefan Lautenbacher, Mathis Lessau, Rainer Löw, Cyrill Mamin, Philipp Mattmann, Michael Matuszynski-Dotter, Luzia Meier, Marianne Meyer, Settimio Monteverde, Cornelia Mooslechner-Brüll, Erika Moser, Christoph Müller, Isabelle Noth,

Sebastian Oestreich, Christiane Oppikofer, Damian Peikert, Alex Post, Stephan M. Probst, Udo Rauchfleisch, Alix Regenass, Stefanie Rieger, Donata Romizi, Traugott Roser, Martin Roth, Benjamin Ruch, Christian Schäfer, Milena Schaller, Judith Schenk, Luisa Schertenleib, Jana Schmid, Christine Schmocker, Jörg Schneider, Tatjana Schönwälder-Kuntze, Patrick Schuchter, Esther Schweizer, Franziska Sprecher, Sylvia Stam, Laura Studer, Frank Stüfen, Judith Tech, Karin Trüssel-Abplanalp, Daniel Villiger, Sabine Vogt, Michael von Brück, Moritz Widmer, Thomas Wild, Harry Wolf, Tina Wüthrich, Susanne Zeilhofer, Alexander Zeuß, Eva Zoller Morf und Heiko Zude.

Außerdem danken wir den Teilnehmenden der Seminare im CAS Philosophie für medizinische und psychotherapeutische Fachkräfte der Universität Zürich sowie den Studierenden an den Universitäten in Bamberg und Bern.

Unser Dank gilt auch der Theologischen Fakultät Bern, der Internationalen Gesellschaft für Philosophische Praxis, dem Verein *philopraxis.ch* und dem Verein *Multireligiöse Begleitung* für die Unterstützung unserer Arbeit.

Für die Ermöglichung dieses Projekts sind wir dem Hogrefe Verlag überaus dankbar. Unser besonderer Dank gilt hierbei Jürgen Georg für seine großzügige Unterstützung, seine Geduld sowie das entgegengebrachte Vertrauen. Wir wissen dies sehr zu schätzen. Ebenso möchten wir Thomas Sonntag für die konstruktive redaktionelle Unterstützung danken.

Geleitwort von Emil Angehrn

Philosophie als Sorge um das gute Leben

Ein Lehrbuch zu Philosophical Care hat zunächst die Frage zu klären, was Philosophical Care ist. Worin unterscheidet sie sich von Spiritual Care, von Philosophischer Praxis und von Theorien der Lebenskunst? Was zeichnet sie als Disziplin und Praxisform gegenüber der Care-Ethik, der Achtsamkeitskultur, der spirituellen Begleitung aus? Was macht ihre spezifische Eigenart, ihren philosophischen Anteil aus: Worin besteht eine Beratung und Unterstützung auf philosophischer Basis bzw. von einem philosophischen Standpunkt aus?

Solche Fragen konfrontieren zunächst mit der Feststellung, dass hier zwei Begriffe verknüpft werden, deren Verbindung sich nicht von selbst versteht. Zumal ist dies so für ein bestimmtes, klassisches Verständnis der Philosophie, das diese als höchste Wissensform, als allgemeinste Erkenntnis und Suche nach den ersten Prinzipien definiert. Allerdings steht dem ein anderes Verständnis gegenüber, welches die Philosophie mit der Anweisung zum richtigen Leben, der Sorge um sich selbst und um das gute Leben zusammenbringt. Für Sokrates sind das Streben nach Wahrheit und das richtige Handeln der Philosophierenden nicht voneinander zu trennen. Wahrhaftig Philosophieren ist für ihn nicht nur eine Weise des Denkens, sondern eine Form des Lebens selbst. Philosophical Care partizipiert an dieser Ausrichtung des Denkens, ist Teil der Praktischen Philosophie. Doch geht sie, wie die Philosophie selbst, nicht in ihrer praktischen Ausrichtung auf.

Wollen wir genauer bestimmen, worin die Aufgabe, der Anspruch und das Angebot von Philosophical Care bestehen, so haben wir beide Seiten ernst zu nehmen. Auf der einen Seite bietet Philosophical Care eine Hilfestellung zum Leben – zur sinnhaften Orientierung und Führung eines glücklichen Lebens ebenso wie zum Umgang mit der Endlichkeit, mit dem Scheitern und Leiden. Darin versteht sich Philosophical Care originär als Kultur der Sorge und des Beistands, wie sie in der Care-Ethik, aber auch in Formen der Selbstsorge, der Bemühung um die Seele und um das gute Leben seit der Antike vielfältig ausgebildet worden ist. Philosophical Care unterstützt die Menschen in ihrem Dasein, sie gibt ihnen Kraft und Vertrauen in der Auseinandersetzung mit den Problemen der Existenz. Auf der anderen Seite hat Philosophical Care an den theoretischen Ressourcen der Philosophie teil. Sie leistet den Menschen Beistand, indem sie auf Kompetenzen und Wissensbestände der Philosophie zurückgreift, zu denen dreierlei gehört: Erkenntnisse über die *conditio humana* und das Sein im Ganzen, Interpretationen der menschlichen Welt und der Möglichkeiten des Lebens, subjektive Fähigkeiten des Fragens, Erforschens und kritischen Urteilens. Menschliches Leben geht nicht auf im biologischen Vollzug und der Verwirklichung eines festen Wesens. Es schließt die reflexive Verständigung des Menschen über das, was er ist und was er will, was er tun soll und was er hoffen darf, ein. Er vollzieht sein Leben, indem er zugleich ein Bild von sich und der Welt entwirft und sich kritisch über sich selbst verständigt. Solche Selbstverständigung vollzieht er in Kommunikation mit

Angeboten aus der Philosophie, aus kulturellen Traditionen und Religionen, welche ihm Selbstentwürfe und Weltbeschreibungen unterschiedlichster Art anbieten, die seine Orientierung und Lebensführung leiten können. Philosophical Care ist im Ganzen dieser praktisch-theoretischen Dispositionen tätig, als eine zwischenmenschlich engagierte, begrifflich reflektierte Beratung und Begleitung. Sie ist darin Formen praktischer Lebenshilfe und spiritueller Begleitung verwandt, wurzelnd in dem, was Platon als

Eigenstes der wahren Philosophie beschreibt, als einer Form des gelingenden Daseins und der Hilfe zum guten Leben.

Ein Lehrbuch Philosophical Care dient der Aufklärung über dieses Projekt: der Verständigung über Grundlagen und Ziele, Möglichkeiten und Grenzen einer helfenden, philosophisch reflektierten Begleitung der Menschen.

Emil Angehrn

Frühjahr 2026

Geleitwort von Caroline Krüger

Philosophical Care – eine Richtung definiert sich

Es ist für mich eine große Freude, dass hiermit ein Lehrbuch für Philosophical Care vorliegt und dass ich ein Geleitwort dazu schreiben darf.

Im Jahr 2021 absolvierte ich einen CAS in Spiritual Care, schrieb eine Abschlussarbeit mit dem Titel „Philosophical Care“ und dachte, ich sei die Einzige, die sich damit beschäftigt, wie Philosophie und Care (wieder) näher zueinander rücken können. Die Philosophie ist ja nicht neu auf dem Gebiet der Sorge – der Ausdruck *epimeleia tes psyches*, Sorge um die Seele, die Psyche (und auch *epimeleia heautou*, Sorge um oder für sich selbst) findet sich bereits in der Antike.

In moderner Zeit jedoch rückte die Philosophie in Bezug auf praktische Formen von Sorge und Care eher in den Hintergrund. Ein populäres Verständnis von Philosophie bezieht Care allerhöchstens im Zusammenhang von Care-Ethik ein. Das Verständnis von Philosophie als einer Weise, Care zu praktizieren, ist nicht verbreitet.

Umso wichtiger und bedeutsamer ist es, dass in den letzten Jahren verschiedene Publikationen erschienen sind, die Philosophical Care behandeln, auch wenn sie nicht immer diesen Ausdruck nutzen. Und während es sehr wichtig war für das Feld, dass Omar Ibrahim im Jahr 2025 seine Dissertation zu diesem Thema publiziert hat, ist es noch einmal ein ganz anderer Schritt, ein Lehrbuch zu verfassen.

Ein Lehrbuch ist ein Meilenstein für eine Disziplin. Anders als andere Formen von Publi-

kationen zum Thema zeigt ein Lehrbuch an: Es gibt eine Disziplin, eine Richtung, die erlernt und weitergegeben werden kann. Das bedeutet: Philosophical Care ist keine Privatwissenschaft einiger Exzentriker*innen – es ist eine Disziplin, deren Wurzeln schon in den Anfängen der griechischen Philosophie liegen und die auch in Philosophien anderer Kulturen verankert sind. Aus dieser Vielfalt kann und soll Philosophical Care schöpfen.

Das vorliegende Lehrbuch hat sich viel vorgenommen: Zunächst wird eine Begriffsklärung von Philosophical Care und eine Abgrenzung zu verwandten Gebieten (wie Seelsorge, Spiritual Care, philosophischer Praxis und Therapie) unternommen. Denn Philosophical Care ist keine Dienstleistung und keine Hilfswissenschaft für andere Disziplinen. Sie begründet sich selbst aus der Philosophie heraus und versteht sich als eine Form zwischenmenschlicher Begleitung. Das Angebot von Philosophical Care soll niederschwellig und lebensnah sein – und das vorliegende Buch zeigt, wie dies gelingen kann.

Dabei gehen die Autoren nicht nur vertieft auf andere Gebiete ein, die der Philosophical Care nahestehen. Sie erörtern auch die Schwierigkeit der Professionalisierung. Es braucht Kriterien, um eine Disziplin zu definieren und von anderen Disziplinen zu unterscheiden, und es braucht eine Rollenklärung, die verständlich macht, was eine Philosophical-Care-Fachperson tun soll und kann und was nicht. Aber es ist auch von Bedeutung, dass die Fachperson als Person beteiligt bleibt und nicht nur eine Folge von Techniken lernt. Philosophical Care ist eine ganzheitliche Praxis und kann nicht auf einzel-

ne kleine Schritte „heruntergebrochen“ werden. Sie ist ein professionelles Beziehungshandeln – sowohl die Professionalität als auch die Beziehung sind von Bedeutung und unreduzierbar.

Das Buch bietet eine Darstellung von Grundlagenwissen, aus dem Orientierungspunkte für die eigene Praxis gewonnen werden können. Die Autoren geben eine vertiefte Darstellung der Dimensionen von Raum, Zeit und Sinn, die wichtig sind für die bewusste professionelle Gestaltung von Care-Situationen.

Sie räumen aber auch immer wieder ein, dass es in der Philosophical Care wie in jeder Care-Beziehung unverfügbare Elemente gibt. Anders als bei lösungsorientiertem Beraten geht es in der Philosophical Care vor allem um das achtsame Begleiten. Es ist unvermeidlich, dass Situationen von Angst und Schmerz auftreten, in denen auch die Fachpersonen keinen Rat wissen. Umso wichtiger ist es, andere Möglichkeiten des Begleitens aufzuzeigen, die im Dasein, im *Sitting with the Suffering*, im Anerkennen des Schmerzes bestehen. Auch Schweigen und Stille werden von ihnen als mögliche philosophische Care-Handlungen beschrieben.

Neben einem Einblick in Methoden reflektieren die Autoren auch kritisch mögliche Gefahren der Philosophical Care, die in der Hierarchie von Beziehungen liegen können. Während alle Menschen grundsätzlich gleich fürsorgebedürftig und auch fürsorgewürdig sind, ist in konkreten Care-Beziehungen dennoch eine Form von Hierarchie gegeben – eine Person empfängt Care, die andere übt eine Care-Handlung aus –, die berücksichtigt werden muss, um die Beziehung gut zu gestalten.

Es ist eine Qualität des vorliegenden Lehrbuchs, dass sehr viele Facetten beleuchtet werden, die wichtig für das Etablieren einer neuen Disziplin sind. Dabei bleiben die Autoren stets reflektiert und sehen ihr Buch nicht als eine Anleitung für Philosophical Care, sondern als eine Anregung, die Disziplin weiterzuentwickeln und Philosophical Care in die Gesellschaft einzubringen. Ich wünsche dem Buch viele interessierte Leser*innen und freue mich auf das gemeinsame Weiterdenken!

Caroline Krüger
Winterthur, März 2026



1 Einführende Grundlagen

Bisher fehlten Lehrbücher zu Philosophical Care; was sich finden lässt, sind lediglich vereinzelte theoretische Abhandlungen. Prominenter noch ist die Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex „Philosophie der Lebenskunst“ (Fellmann, 2009; Schmid, 1998), die auf einer langen, bis in die griechische Antike zurückreichenden Tradition fußt und vielen unterschiedlichen Menschen über alle Zeiten hinweg Trost, Hoffnung und Hilfe vermittelt hat. Wie der Begriff der Lebenskunst dabei eingegrenzt, verstanden und institutionalisiert werden kann, ist umstritten; dennoch findet er unter diesem Label Eingang in therapeutischen, philosophisch-beraterischen – auch „Philosophische Praxis“ genannt (Achenbach, 2023; Lindseth, 2014) – sowie seelsorglichen Settings. Ein wichtiges Referenzwerk für den seelsorgli-

chen Bereich ist Wilhelm Schmid's ausführlicher Bericht über seine Erfahrungen als philosophischer Seelsorger (Schmid, 2016).

Das vorliegende Werk versucht, die angesprochene Lücke zu schließen. Ziel ist es, Philosophical Care einem breiteren Publikum von Studierenden, aber auch Fachkräften aus Therapie, Seelsorge, Sozialer Arbeit und Pflege praxistheoretisch zu erschließen und auch schon konkrete Anregungen zu vermitteln. Dabei versteht sich von selbst, dass wir mangels Vorläufermodellen keine klassische Lehrbuchstruktur übernehmen können, sondern aus vielfältigen Quellen und Materialien neu schöpfen. Wir möchten damit eine fundierte und hilfreiche Grundlage für all jene bereitstellen, die sich eingehender mit Philosophical Care – sei es aus privatem Interesse oder aber im Sinne der Nütz-

lichkeit für den eigenen Beruf – beschäftigen wollen. Vieles von dem, was wir hier aufbereiten, dient als erster Impuls und bedarf einer noch tiefergehenden Erforschung. Unser Buch versteht sich daher auch als Aufruf, dieses Vorhaben gemeinsam voranzutreiben und weiter auszugestalten.

Ziele und Stil des Buches. Unser Lehrbuch soll eine zugängliche Aufbereitung von Lehrstoffen bieten, die als Inhalte für das Studium gedacht sind, aber auch als Vorbereitung, Nachschlagewerk oder Gedankenstütze für eine angestrebte Tätigkeit dienen. Es soll also das fachliche Rüstzeug für Praktiker und Praktikerinnen im Sinne von Philosophical Care vermittelt werden, das durch die individuelle Persönlichkeit komplettiert wird.

Da gesellschaftliche, akademische und philosophische Prozesse die Thematik stetig vorantreiben, bleibt ein Lehrbuch in seiner inhaltlichen Beschaffenheit notwendigerweise statisch. Es ist vielleicht wie ein Pflöckchen zu verstehen, der zu einem bestimmten Zeitpunkt eingeschlagen wird, wodurch der Zuschnitt des zu Erlernenden stets von einer spezifischen Perspektive aus betrachtet und gewertet wird. Unser Anspruch geht dabei über die bloße Wiedergabe des Nötigen und Wichtigen hinaus; der Text ist eine bewusste Auswahl dessen, was gezeigt und gelehrt werden soll. Dabei besteht auch ein Unterschied zum Genre des Sachbuchs, weil ein Lehrbuch bereits in sich eine normative Wertung des Lehrverhältnisses trägt, denn mit ihm soll etwas gezeigt werden bzw. wollen wir etwas zeigen und lehren. Daher ist der vorliegende Text immer auch zugleich ein philosophisches Werk, in dem aktiv philosophiert wird. Für die Philosophie – und ganz besonders für die Philosophical Care – gilt deshalb, die philosophisch-kritische Brille nie abzusetzen, Argumente und Verständnisse immer wieder zu hinterfragen sowie das eigene Denken und die eigenen Meinungen in den Lehrstoff einzubringen. Wir erheben keinen Anspruch auf eine zeitlos gültige oder thematische Vollständigkeit, und wir wollen keine uni-

versale Position einnehmen oder uns in der Abstraktion eines „Blicks von nirgendwo“ verlieren, wie Nagel (1986/2022) es so treffend nannte. Stattdessen haben wir klare Entscheidungen darüber getroffen, was und wie vermittelt werden soll, wobei der Bildungsprozess dabei stets ergebnisoffen bleibt. Ziel ist es, die Leser und Leserinnen zur Selbsttätigkeit im Denken und Handeln anzuregen, statt Inhalte unkritisch als gegeben zu übernehmen.

Zielgruppe. Das vorliegende Lehrbuch ist für Philosophen und Philosophinnen gedacht, die sich professionell in der Care-Tätigkeit engagieren wollen. Sie erhalten damit die grundlegende Theorie und Anregungen für die eigene Praxis. Ebenfalls geeignet ist das Buch für all jene, die bereits in der Care-Arbeit oder in therapeutischen, seelsorglichen, pflegerischen, beratenden oder sozialen Kontexten tätig sind und ihr Handeln durch philosophische Impulse, Begründungsmodelle und Methoden bereichern wollen. Letztlich richtet sich das Buch an jene, die erkunden wollen, wie Philosophie praktisch wirksam werden kann, statt sich bloß als rein akademische Disziplin im Elfenbeinturm zu erschöpfen.

Unser Buch verlangt an einigen Stellen ein gewisses Vertrautsein mit grundlegenden philosophischen Theorien und Argumenten, versucht jedoch, diese so einzuführen, dass auch ein nichtakademischer Blick von außerhalb der Philosophie einen Anschluss finden kann. Darüber hinaus verweisen wir auf weiterführende Literatur, die bei Interesse hinzugezogen werden kann. Auch hier wird kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben.

Gliederung. Der Aufbau des Buches folgt einer Gliederung in drei zentrale Teile: Zunächst werden inhaltliche, also praxisrelevante Themen beleuchtet, die zum einen eine Care-Situation kennzeichnen und zum anderen innerhalb einer solchen Situation philosophisch reflektiert werden können. Verkürzt lassen sie sich auf die drei Dimensionen Raum, Zeit und Sinn sowie deren spezifische Ausprägungen herunterbrechen (**Kapitel 2 bis 4**). An-

schließlich werden einige Überlegungen dazu angestellt, was es bedeutet, professionell in der Care-Tätigkeit zu arbeiten. Hierbei werden Elemente betrachtet, die nicht direkt auf die Praxis zugeschnitten sind, sondern als Praxistheorie die Praxis grundlegend gestalten und rechtfertigen (**Kapitel 5**). Der dritte Teil widmet sich schließlich konkreten Gesprächstechniken und Methoden für Philosophical Care sowie deren Grenzen. Diese dienen dazu, die Inhalte des ersten Teils gemeinsam in der Care-Tätigkeit philosophisch zu erschließen. Auch hier erheben wir keinen Anspruch auf Vollständigkeit; es existieren noch viele andere philosophische Gesprächstechniken. Wir wollen jedoch einige wichtige Ansätze und Methoden vorstellen, die das Spektrum philosophischer Gesprächsführung ergänzen (**Kapitel 6**).

Die drei zentralen Teile dieses Buches können einzeln für sich gelesen werden, ergeben jedoch als Ganzes einen größeren Sinn, weil erst in der Gesamtschau die Grundlage erarbeitet werden kann, die für Philosophical Care als professionelle Praxis nötig ist. Eingerahmt werden die drei Teile durch ein Einführungs- und ein Schlusskapitel, die jene grundlegenden Aspekte behandeln, die für das Verständnis der Einzelkapitel vorausgesetzt werden. Entsprechend definiert das vorliegende Kapitel Philosophical Care als theoretischen und technischen Begriff und grenzt ihn von verwandten Konzepten ab.

Im Buch finden sich Kästen mit Definitionen, Reflexionsfragen und Inspirationen für die eigene Praxis. Bewusst verzichten wir auf konkrete Praxisbeispiele, da es in der Care-Tätigkeit keine pauschalen Lösungen oder manualartigen Handlungsanleitungen gibt. Es kann nur Hinweise geben, die allerdings stets individuell bleiben. Praxisbeispiele liefen Gefahr, entweder in Selbstdarstellung zu münden oder als instruktionalistische Vorgaben missverstanden zu werden. Anders als in einem Lehrbuch für Physik oder Chemie existieren für die professionelle Care-Praxis keine eindeutigen „richtigen“ oder „falschen“ Lösungen. Durch den Verzicht auf konkrete Fallbeispiele kann

der Gefahr eines solchen Denkens entgegenge wirkt werden. Vielmehr wollen wir mit Denkaufgaben die Leser und Leserinnen dazu anregen, sich die eigenen (Praxis-)Situationen zu vergegenwärtigen und Gedanken darüber anzustellen, wie in einer solchen Situation sinnvoll zu handeln wäre. Ziel ist es, das eigene Tun gleichzeitig kritisch zu hinterfragen und fundiert zu begründen.

1.1 Was ist Philosophical Care?

Beginnen wir also damit, Philosophical Care als festen Begriff zu umreißen und vorläufig zu definieren. Dabei versuchen wir, den Begriff einerseits aus sich selbst heraus zu bestimmen und ihn andererseits zugleich von ähnlichen, verwandten Begriffen in der Philosophie abzugrenzen und Philosophical Care dahingehend zu verorten. Beginnen wir in Kapitel 1.1.1 mit dem, was Philosophical Care *nicht* ist.

1.1.1 Care-Ethik, Philosophical Health, Philosophische Praxis

Philosophical Care ist weder Care-Ethik noch Philosophical Health, und sie lässt sich auch nicht ohne Weiteres mit der Philosophischen Praxis gleichsetzen. Sie alle sind der Philosophical Care jedoch nicht völlig fremd. Daher zeigen wir in einem kurzen Überblick, wie wir diese ähnlich anmutenden und teils auch verwandten Begriffe verstehen und warum sich Philosophical Care nicht auf sie reduzieren lässt, sondern als eigenständiges Konzept zu verstehen ist.

Blicken wir auf die Care-Ethik, dann haben wir es mit einer Strömung innerhalb der Praktischen Philosophie zu tun, die noch sehr jung ist, wie auch Franziskus Knoll feststellt. Er schreibt: „Care-Ethik und Care-Praxis sind recht junge Disziplinen“ (Knoll, 2020, S. 258). Eine Care-Ethik *avant la lettre* findet sich allerdings schon im christlichen wie auch im hinduistischen, islamischen und japanischen Denken, wie z.B.

Mall (2015) und Ohashi (2018) zeigen. Dasselbe gilt auch für die Care-Tätigkeit. Der Begriff „Care“ lässt sich leider nicht so einfach ins Deutsche übersetzen, am ehesten aber treffen die Begriffe „Fürsorge“, „Sorge“ oder auch – mit einer praktischen Facette – „Sich-Kümmern“ den Kern des Begriffs, ohne vollständig deckungsgleich zu sein. Wenn von „Care“ die Rede ist, geht es um affektive Aufmerksamkeit, soziale und politische Verantwortung, relationale Verwobenheit, moralische Responsivität und konkrete Praxis. Meist bezieht sich die Care-Ethik in ihren Begründungsgängen dann auf die unterschiedlichen Diskurse innerhalb der Moralphilosophie wie auch auf die Theorieansätze der Politischen Philosophie und der Sozialphilosophie. Damit lässt sich Care-Ethik als eine Lehre verstehen, die sich zusammengefasst als eigenständige philosophische Position gegenüber anderen Lehren innerhalb der akademischen Philosophie abgrenzt.

Für die Entwicklung der Care-Ethik war im vergangenen ausgehenden Jahrhundert unter anderem Carol Gilligan federführend (Gilligan, 2003). Sie zeigte auf, dass Care als Wert und Praxis für moralische und gesellschaftspolitische Prozesse und Sachverhalte wie Beziehungen elementar ist. Die Care-Ethik wurde anschließend von anderen Philosophen und Philosophinnen sowie ganz besonders in der feministischen Theorie weiter ausgearbeitet und ausdifferenziert. Trotz unterschiedlicher Ansätze und Begründungsmuster lässt sich die Care-Ethik als spezifische Strömung zusammenfassen, die sich durch deskriptive und normative Schwerpunktsetzungen auszeichnet. „Sie gründet in der *conditio humana* oder anders: in dem Umstand, dass das menschliche Leben in Beziehung dem eigenständigen Leben vorausgeht“ (Knoll, 2020, S. 259).

Die Ausgangshypothese lautet also, dass der Mensch immer schon mit anderen Menschen, seiner Mit- und Umwelt verbunden ist und nicht rein als selbstständiges Wesen betrachtet werden kann. Der Mensch braucht immer schon „Care“. Dies ist die deskriptive Seite der Care-

Ethik. Weiter lässt sich als allgemeine Beschreibung festhalten: „Care meint dann im Weiteren jene Aktivitäten, die das Leben erhalten, dem Leben und dem Erhalt der Welt dienen“ (Heller & Heller, 2018, S. 264). Von diesen Grundannahmen ausgehend, lassen sich für die Care-Ethik auch normative Konzepte ableiten – denn der Mensch ist nicht nur der Care bedürftig, er will und sollte auch selbst Care-Tätigkeiten ausführen. So „steht *care* für die Qualität einer moralisch guten Person (oder Gesellschaft), die in einer konkreten Situation sorg gehandelnd Verantwortung übernimmt“ (Knoll, 2020, S. 271).

Care bedarf dabei nicht nur der Ermöglichung, sondern auch konkreter Gelingensbedingungen. Dies setzt eine Definition voraus, die bestimmt, was Care ist – und was sie gelingen lässt. Als philosophische Strömung entfaltet die Care-Ethik dabei nicht nur normative Handlungsleitlinien; sie hinterfragt zugleich die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen unseres Wissens über Moral, Politik und Gesellschaft. Dies wird beispielsweise in den Arbeiten von Fricker (2023) sowie Groys (2022) deutlich.

Philosophical Health ist im Gegensatz zur Care-Ethik spezifischer und nicht als eine ethische Strömung zu verstehen. Philosophical Health beschäftigt sich zunächst grundlegend theoretisch mit der philosophischen Frage, was Gesundheit überhaupt ist, und dann praktisch ausgerichtet mit der Frage, wie Philosophie direkt zur Gesundheit beitragen kann (Borck, 2021; Gadamer, 1993/2018). Dabei beziehen sich die philosophischen Bemühungen sowohl auf das persönliche, individuelle Leben als auch auf die allgemeine Ebene einer philosophischen, gesunden Lebenskunst. Was dabei als gesund betrachtet und gedeutet wird und welche philosophischen Bemühungen hierzu etwas beitragen können, steht offen zur Debatte und kann je nach Position unterschiedlich ausfallen. Luis de Miranda definiert eine philosophische Gesundheit ganz allgemein so, dass man eine Harmonie für sich und seine Mit- sowie Umwelt erstreben solle (De Miranda, 2024). Nach de Miranda ist der Mensch (philosophisch betrach-

tet) gesund, wenn er den ihm gemäßen Platz in unterschiedlichen Bereichen seiner Lebensführung einnimmt.

Im Gegensatz zur WHO-Definition, die Gesundheit als statisches Ideal („Zustand vollständigen Wohlbefindens“) normiert, begreift die Miranda Gesundheit aus einer existenzphilosophischen Perspektive heraus als dynamischen Vollzug. Hier rückt er die fortwährende Sinnfindung und Selbstwerdung in den Fokus, womit sein Entwurf der medizinisch-institutionalisierten Sichtweise entgegentritt, die er als zu starr und idealisierend kritisiert.

Während die Medizinethik und die Medizinphilosophie den Gesundheitsbegriff vorwiegend theoretisch reflektieren, verfolgt Philosophical Health einen normativen Anspruch: Sie liefert konkrete Anleitungen für eine gelingende Lebensführung und steht damit der Philosophie der Lebenskunst nahe. Im Gegensatz zur klassischen Care-Ethik, die auf zwischenmenschlicher Zuwendung und Beziehungshandeln basiert, ist Philosophical Health mehrheitlich auf das Selbststudium ausgelegt – der Fokus verschiebt sich hier von der Fürsorge durch andere hin zu einer verstärkten Selbstsorge.

Die Philosophische Praxis zielt dagegen auf die konkrete dialogische Lebensberatung und integriert dabei durchaus Aspekte der Philosophical Health. Sie ist jedoch nicht mit der akademischen Praktischen Philosophie gleichzusetzen; vielmehr ist sie als spezifisches philosophisches Handeln zu verstehen, nicht als bloße Philosophie des Handelns. Eine präzise Abgrenzung bleibt schwierig: Meist als offener Dialog über Lebensfragen definiert, entzieht sich die Philosophische Praxis aufgrund ihrer methodischen Vielfalt laut Fintz fast jeder allgemeingültigen Definition (Fintz, 2006).

Es muss also geklärt werden, was in der Philosophischen Beratungspraxis überhaupt geschieht. Der Beratungsprozess beginnt damit, dass Ratsuchende mit einem Klärungsbedarf auf Praktiker und Praktikerinnen zugehen: „Auf der Basis der grundlegend bestehenden lebenspraktischen Autonomie bringen Ratsuchende

gegenüber Ratgebenden die jeweiligen Probleme bzw. den Klärungsbedarf zum Ausdruck“ (Helsper, 2021, S. 230). Das Problem wird dann philosophisch besprochen – Details und Beispiele hierzu finden sich beispielsweise bei Lahav (2017) und Marinoff (2020). Auffallend ist hierbei die methodische Offenheit. Gerd Achenbach, der Begründer der Philosophischen Praxis, verzichtet bewusst auf eine Praxistheorie, weil er nicht davon überzeugt ist, dass es die einzig richtige Möglichkeit eines philosophischen Austausches geben würde. Vielmehr liege die Bearbeitung des Anliegens im Ermessensspielraum der Praktiker und Praktikerinnen (Achenbach, 2010). „Dadurch ist es möglich, nun eigenständig mögliche Problemlösungen anzugehen und Wege der Problembearbeitung in Angriff zu nehmen“ (Helsper, 2021, S. 230). Fintz (2006) fasst daher die Beratungstätigkeit der Philosophischen Praxis wie folgt zusammen: „Die Thematisierung der Lebensinhalte und Lebenswerte weist den Ratsuchenden in der Regel auf seine eigenen Prioritäten und Handlungsmuster hin, sodass ein Denkprozess angestoßen wird, in dem Entscheidungen und Handlungen hinterfragt werden und eine Bilanz zwischen Ist- und Sollzustand gezogen wird“ (S. 87). Wird solch ein Denken gefördert, wird Philosophie praktisch umgesetzt und daher als Philosophische Praxis bezeichnet. Die Philosophische Praxis endet dort, wo die Ratsuchenden sich selbst weiterhelfen können und mit ihrem Anliegen auf irgendeine Weise allein zu recht kommen. Nach Achenbach wird in diesem Zusammenhang weder pathologisiert und diagnostiziert noch methodisch Psychotherapie betrieben, sondern im gemeinsamen Gespräch Klärung, Selbstverständigung und Horizonterweiterung angestrebt.

Zusammenfassend lässt sich die Care-Ethik als Strömung innerhalb der akademischen Philosophie einordnen. Philosophical Health hingegen bezieht sich existenziell auf den Prozess der Reifung von persönlicher Lebensführung und Sinnfindung sowie auf grundlegende Fragen der menschlichen Gesundheit. Die Philoso-

phische Praxis wiederum zeigt sich meist als Beratungssituation zu zweit, in der Lebensfragen gemeinsam philosophisch durchdacht werden.

Wie lässt sich Philosophical Care in dieses Begriffsfeld einordnen? Wo liegen Gemeinsamkeiten und wo Unterschiede? Handelt es sich um eine wissenschaftliche Theorie, eine Praxistheorie oder – ähnlich wie die Philosophische Praxis – primär um eine Form der Tätigkeit? Um diese Fragen beantworten zu können, müssen wir zunächst klären, wie diese Kategorien genau definiert sind.

1.1.2 Theorie – Praxistheorie – Praxis

Philosophical Care versteht sich weniger als eine rein wissenschaftliche Theorie, sondern vielmehr als lebendige Praxistheorie. Wir erheben weder den Anspruch auf lückenlose empirische Überprüfbarkeit noch auf eine geschlossene systematische Gesamterklärung. Vielmehr bietet Philosophical Care einen orientierenden Denkraum, der bestimmte Erfahrungen, Probleme oder Praxisfelder in einer spezifischen Perspektive bündelt und paradigmensorientiert deutet. Der Wert dieses Ansatzes liegt daher weniger in reiner prognostischer oder kausaler Erklärungskraft als in seiner Fähigkeit, Zusammenhänge sichtbar zu machen, Reflexion anzuregen und begriffliche Klarheit zu fördern. In diesem Sinne definieren wir Philosophical Care als Praxistheorie. Darunter verstehen wir eine theoriegeleitete Reflexion von Handlungsvollzügen, die aus einem Paradigma und der Praxis hervorgeht und transformativ auf sie zurückwirkt. Wir zielen also nicht primär auf eine abstrakte Systembildung, sondern auf die begriffliche Durchdringung und Orientierung an konkreten Praxisformen. Als Praxistheorie verbindet Philosophical Care dabei normative Leitideen mit erfahrungsbezogener Einsicht zu einem dynamischen Bezugsrahmen, der sich im Dialog mit der Realität stetig weiterentwickelt.

Um dies noch besser zu verstehen, wollen wir die Begriffe „Theorie“, „Praxistheorie“ und

„Praxis“ im Kontext von Philosophical Care präzise differenzieren. Wenn Philosophical Care eine reine Theorie wäre, so würde man unter dem Begriff eine Form der rein wissenschaftlichen Betrachtung als Tätigkeit verstehen. Für diese wissenschaftliche Tätigkeit müsste zunächst geklärt werden, nach welchen Regeln und in welcher Sprache sie beschrieben werden soll (Kuhn, 1962/2020; Mittelstrass, 1974). Wissenschaftliches Handeln ist stets von einem Paradigma geleitet, welches das Theorieobjekt strukturiert – auch wenn dies in der Theoriebildung nicht immer explizit adressiert wird. „Zudem gibt ein Paradigma vor, was zu untersuchen ist und wie etwas zu untersuchen ist“ (Kornmesser & Büttemeyer, 2020, S. 86). Die unterschiedlichen Methoden, Inhalte und Strukturen, die ein Paradigma für das Theorieobjekt vorgeben, sind somit keine bloßen Schlussfolgerungen aus der Theorie, sondern sie werden für die Forschung bereits implizit vorausgesetzt (Zima, 2020). Folglich gilt: „Es ist nicht sinnvoll zu fragen, ob ein Modell wahr oder falsch ist, sondern ob und unter welchen Bedingungen es brauchbar ist“ (Schäffler, 2019, S. 14). Wofür wäre Philosophical Care also als eine solche paradigmatisch aufgeladene Theorie brauchbar? Ihr Nutzen läge darin, fundierte Aussagen über Care im philosophischen Sinne zu treffen. Dabei müssten sowohl die Möglichkeitsbedingungen als auch die Gelingensbedingungen philosophischer Care-Tätigkeit präzise bestimmt werden.

Genau hier lässt sich das eigentliche Forschungsfeld und damit das Theorieobjekt von Philosophical Care verorten: das Interesse an den spezifischen Möglichkeits- und Gelingensbedingungen dieser Disziplin. Diese Untersuchung ist deshalb so wichtig, weil die Care-Tätigkeit keine einfache Form der zwischenmenschlichen Interaktion ist, sondern eine ganz bestimmte Form der Praxis darstellt. Faktoren wie Kontingenz, Komplexität und Optionality lassen sich dabei nicht ausschalten und durch eindeutig vorgezeichnete Handlungsmodule ersetzen (Krämer, 2018). Somit ist Philoso-

phical Care nicht einfach irgendeine Theorie, die nur brauchbar wäre für theoretische Betrachtungen der philosophischen Care-Tätigkeit, sondern sie ist vielmehr eine Praxistheorie, die explizit auf die Untersuchung und Beurteilung dieser konkreten Praxis ausgerichtet ist. Mortari (2016) hat Recht, wenn sie schreibt: „Um zu verstehen, worin das Wesen einer guten Sorge besteht, muss man herausfinden, worauf sich eine solche Praktik richten soll, was ihr Gegenstand ist und wohin sie strebt, d. h., welche Richtungen sie einschlagen muss“ (S. 16).

Philosophical Care ist also weder reine Theorie, noch kann sie als reine Praxis selbst bestimmt werden. Vielmehr kann unter dem Begriff eine Form der wissenschaftlichen Beschreibung, die diese Praxis zugleich begründet und überprüft, verstanden werden. Philosophical Care möchten wir daher als Praxistheorie auffassen, also als eine Theorie, die sich direkt auf die Praxis bezieht und sich hinsichtlich ihrer Möglichkeiten, Ziele und Normen an einem spezifischen Paradigma orientiert. Selbstverständlich sollten jene Ergebnisse aus der Forschung nur mit der gebotenen Vorsicht gedeutet werden, um die weitere kritische Auseinandersetzung zwischen Wissenschaft und Praxis nicht zu blockieren und die eigenen Disziplinengrenzen nicht unnötigerweise zu überschreiten.

Eine zentrale Herausforderung für die interdisziplinäre Forschung besteht dann darin, das eigene Paradigma für andere Zugänge anschlussfähig zu gestalten. Dies gelingt allerdings nur, insofern das eigene Disziplinverständnis und das zugrunde liegende Paradigma expliziert werden. Vor diesem Hintergrund soll nun genau definiert werden, was wir unter Philosophical Care verstehen.

1.1.3 Philosophical Care – ein Definitionsversuch

Mit der Definition von Philosophical Care wird ein Verständnis angestrebt, das für die Praxistheorie zugrunde gelegt wird. So soll klarer wer-

den, was unter Philosophical Care fällt und was nicht; der Begriff fungiert also zugleich als kategoriales Unterscheidungsinstrument. Damit wird eine Kategorie erstellt, die eine Differenzierung verschiedener Praxisformen erlaubt und ein Urteil darüber ermöglicht, ob etwas Philosophical Care ist oder nicht (was auch graduell geschehen kann). Wie lässt sich Philosophical Care also definieren? Ein möglicher Vorschlag lautet (**Kasten 1-1**):

Kasten 1-1: Philosophical Care – Definition

Philosophische Care-Tätigkeit begleitet Menschen in ihren unterschiedlichen Lebenssituationen mittels personaler Kommunikation. Sie begründet sich selbst aus der Philosophie heraus. Philosophical Care wird durch eine Praxistheorie ausgearbeitet und verstanden.

Philosophical Care ist dabei eine Form zwischenmenschlicher Begleitung, die ein niederschwelliges Angebot für Menschen in Krisensituationen und schwierigen Lebenslagen darstellt. Sie ergänzt die Psychotherapie und die theologisch fundierte Seelsorge. Eine Begleitung kann Beraterische Elemente enthalten, erschöpft sich aber nicht in einer solchen Tätigkeit. Es geht darum, Menschen in ihrer jeweiligen Situation abzuholen und gemeinsam ihren Weg mit philosophischen Werkzeugen und Gesprächsmethoden zu beschreiten. Die Philosophie dient hierbei als Fundus für die konkreten Belange und Bedürfnisse der Individuen.

Damit grenzt sich Philosophical Care von verwandten Ansätzen deutlich ab: Von der Care-Ethik unterscheidet sie sich durch den Verzicht auf eine primär moralphilosophische Fokussierung; von Philosophical Health, indem sie nicht vorrangig auf die existenzielle Gesundheitsentwicklung abzielt. Gegenüber der klassischen Philosophischen Praxis wiederum bringt sie eine normative und ordnende Dimension in die Praxisformen ein und sieht ein erweitertes Verständnis von Begegnungsformen vor. Eine de-

taillierte summarische Darstellung dieser begrifflichen Differenzierung bietet **Tabelle 1-1**.

Diese Definition von Philosophical Care ist einerseits stipulativ, da sie einen neuen Begriff in den wissenschaftlichen Diskurs einführt. Andererseits besitzt sie einen deskriptiven An-

spruch, indem sie das beschreibt, was wirklich unter diese Kategorie fällt, wodurch ein besseres Verständnis von Philosophical Care gelingt und die Möglichkeits- und Gelingensbedingungen jener Praxis besser erkannt werden können (Niquet, 1991).

Tabelle 1-1: Vergleich zentraler Konzepte im Begriffsfeld von Philosophical Care
(Quelle: Eigene Darstellung)

Dimension	Care-Ethik	Philosophical Health	Philosophische Praxis	Philosophical Care
Geltungsebene	Normativ-theoretisch: Fokus auf Ethiktheorien und Gesellschaft	Existenziell-ganzheitlich: Fokus auf die persönliche Lebensstimmigkeit und den Sinn	Dialogisch-praktisch: Fokus auf die unmittelbare Reflexion individueller Fragen	Begleitend-transdisziplinär: Fokus auf Sorgeprozesse und Krisen
Kernziel	Gerechte Sorgebeziehungen und moralische Acht-samkeit	„Fruitful Coherence“: Übereinstimmung der Lebensführung	Klärung der eigenen Lebenssituation durch gemeinsames Denken	Trost und Orientierung: philosophisch fundierte Begleitung in Care-Situationen
Zentrale Fragestellung	Wie sieht verantwortungsvolles Handeln in Beziehungen aus?	Inwieweit stimmen mein Denken, Fühlen und Handeln überein?	Was bedeutet dieses konkrete Lebensereignis für mein Weltbild?	Wie gehen wir mit dieser Situation um?
Format & Setting	Wissenschaftlicher Diskurs; Institutionen (z. B. Pflege, Politik)	Reflexive Selbstsorge; oft unterstützt durch „Philosophische Kompass“	Eins-zu-eins-Gespräch; philosophische Beratung oder Salons	Institutionell an- und eingebundene professionelle Begleitung in persönlicher Kommunikation sowie Baustein für klassische Settings wie Therapie, Beratung, religiöse Seelsorge
Historischer Bezug	Entstanden in den 1980er-Jahren aus der feministischen Psychologie u. Moralphilosophie als Gegenentwurf zu rein regelbasierten Ethiken	Relativ junge Bewegung (21. Jh.), die sich an der antiken Tradition der Idee der Eudaimonia orientiert	Begründet 1981 als moderne Wiederbelebung der Philosophie als Lebensform, abseits des rein akademischen Betriebs	Aktuelle Entwicklung (v. a. im Kontext von Seelsorge, Spiritual Care, Palliative Care etc.) mit vielfältigen Wurzeln aus der Geschichte der Philosophie
Wichtige Vertreter*innen	Elisabeth Conradi, Carol Gilligan, Nel Noddings, Joan Tronto	Luis de Miranda	Gerd B. Achenbach, Ran Lahav, Lou Marinoff, Odo Marquard	Alexander Fischer, Omar Ibrahim, Caroline Krüger, Patrick Schuchter

Zusammenfassend lässt sich Philosophical Care somit sowohl als konkrete Praxis wie auch als normative wissenschaftliche Handlungsbeschreibung (Held, 2006) begreifen. Die normative wissenschaftliche Handlungsbeschreibung ist dabei maßgebend dafür, wie die Praxis verstanden und gestaltet wird. Damit stellt sich die nächste Frage, welche spezifische Rolle der Philosophie innerhalb einer solchen Tätigkeit zukommt.

1.2 Philosophie wird praktisch

Wie kann Philosophie praktisch werden? Ein Blick auf China (Fung, 1976; Van Ess, 2021), Indien (Gunturu, 2020; Mall, 2015) und das antike Griechenland zeigt: Philosophie konnte historisch erst dort kultiviert werden, wo gesellschaftliche Gruppen von der körperlichen Arbeit befreit waren, um sich solchen Belangen intensiv hinzugeben (Böhm, 2011). Das betraf damals fast ausschließlich Männer aus der oberen Gesellschaftsschicht; nur sie konnten es sich leisten, ein kontemplatives Leben zu führen. Daher haftet der Philosophie bis heute das Image der Weltfremdheit an. Ekkehard Martens relativiert dieses Bild jedoch: Für ihn setzt das Philosophieren „nicht nur Freiheit von äußeren Zwängen des Alltags und Berufs voraus, sondern zuvor die Bereitschaft, sich von den Fesseln seines Denkens zu befreien“ (Martens, 2015, S. 9). Philosophie ist nicht einfach nur eine Muße zur geistigen Belustigung, sondern sie macht etwas mit den Menschen. Sie verändert die Menschen. Die Philosophie wirft Fragen und Probleme auf, die bisher keine Probleme waren (Badiou, 2021).

Damit steht die Philosophie auch in naher Verwandtschaft zu Religion, Wissenschaft und Kunst (Anhalt, 2012; Lyotard, 1964/2013). Im Hinblick darauf wird Philosophie jedoch oft als reine Geistestätigkeit angesehen, während den anderen Disziplinen eine praktische Komponente zugeschrieben wird. Gibt es also eine Philosophie, die praktisch ist? Und kann Philo-

sophie überhaupt praktisch werden? Nach aristotelischem Verständnis ist die Praktische Philosophie keine „praktisch gewordene“ Theorie, sondern sie fasst alle philosophischen Disziplinen der wissenschaftlichen Erforschung der menschlichen Tätigkeiten wie Politik und Moral zusammen. Und auch wenn die philosophische Forschungstätigkeit an sich eine Form der Tätigkeit darstellt, so impliziert dies noch keine praktisch gewordene Philosophie.

Philosophie ist aber immer schon praktisch. Und sie kann auch scheitern, wie an dem tragischen Romanhelden Raskolnikow bei Dostojewskij (1866/2014) in „Verbrechen und Strafe“ zu sehen ist. Philosophische Gedanken werden hier zum radikalen Lebensinhalt, an dem die Figuren letztlich zerbrechen. Philosophie betrifft den Menschen somit unmittelbar in seinem Lebensvollzug – und damit auch in der Care-Tätigkeit. Dies geschieht nicht nur in der Philosophischen Praxis, deren Name schon darauf hinweist, sondern allgemein und damit auch in der Tätigkeit von Philosophical Care. Vor diesem Hintergrund lohnt es sich, genauer zu untersuchen, was heute unter dem Begriff der Philosophie verstanden werden kann.

1.2.1 Philosophische Zugänge

Mit der gewagten These, dass die akademische Philosophie sich selbst nicht vollständig „denken“ – also in ihrem Wesen ganz erfassen – kann, betreibt Martin Heidegger keinen Obskurantismus. Vielmehr weist er auf ein umfassenderes Verständnis der Philosophie hin (Heidegger, 1954/1997). Ein solches erweitertes Verständnis findet sich historisch bereits in der westlichen antiken Philosophie: Insbesondere die hellenistischen Schulen begriffen Philosophie ausdrücklich als Lebensform und therapeutische Praxis. In diesem Sinne lässt sich Heideggers Hinweis als Wiederaufnahme einer älteren Tradition lesen, ohne ihn historisch mit dieser gleichzusetzen.

Ursprünglich bedeutet Philosophie etwa die „Liebe zur Weisheit“ oder das „Streben nach Weisheit“. Während sich der Begriff in andere Sprachen übersetzen lässt, finden sich weltweit ähnliche oder verwandte Konzepte, die auf ein ähnliches Ziel hinarbeiten, wie z. B. Chin (2009) zeigt. Doch was genau ist damit gemeint? Auf jeden Fall lässt sich damit nicht nur die wissenschaftlich-akademische Auseinandersetzung im Forschungsbetrieb beschreiben, sondern das Streben nach Weisheit umfasst weitaus mehr als das (Hadot, 1995; Hampe, 2014). Weisheit meint nicht bloß akkumuliertes Wissen, sondern eine reflektierte, lebenspraktisch relevante Orientierung im Umgang mit sich selbst, den anderen und der Welt. Damit verschiebt sich der Fokus von der Produktion von Theorien hin zur Formung von Urteils- und Handlungsfähigkeit sowie innerer Haltung. Im Folgenden werden verschiedene Zugänge zu diesem Philosophieverständnis vorgestellt, die einander ergänzen.

Was ist Philosophie?

Die Frage, was Philosophie überhaupt und genau sei, ist beinahe so alt wie die Philosophie selbst – und entsprechend unterschiedlich fallen die Antworten dazu aus. Für eine befriedigende Antwort reicht es nicht, in ein Wörterbuch oder bei Aristoteles, Descartes oder anderen Autoritäten nachzuschauen. Fruchtbarer ist es, mit der Frage nach der Philosophie selbst philosophisch umzugehen, also zu philosophieren, um eine fundierte Antwort zu finden. Was also könnte Philosophie sein? Und wie zeichnet sich das philosophische Vorgehen im Finden einer Antwort auf diese Frage aus?

Zunächst könnten wir hier aufzeigen, was an Erklärungskraft nicht ausreichen würde, um Philosophie zu definieren. Ähnlich wie Heidegger vertritt auch Yousefi (2016) die Position, dass die Philosophie nicht einfach eine akademische Tätigkeit ist: „Nicht allein der Absolvent des Fachbereiches Philosophie oder der Inhaber eines Lehrstuhls kann Anspruch darauf er-

heben, ein Philosoph zu sein“ (S. 211). Die Gegenposition einer rein institutionellen Definition wäre wenig plausibel, denn ganz viele Klassiker der Philosophiegeschichte würden nicht unter diesen akademischen Begriff fallen. Dies liegt allein schon daran, dass es die Philosophie schon lange vor den ersten Universitäten gegeben hat und sie sich erst im Rahmen der Universitäten dort als Fachdisziplin neben der Mathematik, Literaturwissenschaft oder Psychologie etablierte (und jedes sich etablierende universitäre Fach wird zwangsläufig nach akademischen Vorstellungen genormt).

Ein solch schulisches Verständnis würde jede Form des Praktisch-Werdens der Philosophie als müßig oder abwegig erscheinen lassen – und tatsächlich wird im akademischen Betrieb mitunter skeptisch auf ein Praktisch-Werden der Philosophie geschaut. Weiter könnte man sich überlegen, ob Philosophie primär als Oral History und soziale Praxis oder eher als Korpus von Texten und Büchern zu begreifen ist (Connerton, 2014). Letztlich mündet dies in der Kernfrage, ob Philosophie ihrem Wesen nach eher eine Tätigkeit oder eine Lehre ist.

Einerseits gibt es philosophische Schreibübungen; sie helfen dem Menschen beim Streben nach Weisheit oder als Ausdruck der „Liebe zur Weisheit“ (Van der Kolk, 2021). Andererseits treffen auch Schreibübungen nicht alles, was Philosophie ausmacht. Denn es gab viele Denker und Denkerinnen, die wir als Philosophen und Philosophinnen bezeichnen würden, die nichts geschrieben haben oder die durch andere Formen ihre Philosophie auszudrücken vermochten (Graness, 2023; Stegmaier, 2021). Als Konsequenz ließe sich behaupten, dass Philosophie und das Philosophieren nicht einfach nur in einer rein analytischen Tätigkeit aufgehen, die ihre Ergebnisse z. B. in Form von traktathaften Schriften präsentiert, sondern auch in Lebensformen, Übungen, der Kunst, der Religion sowie in spezifischen Haltungen und Handlungen (Achenbach, 2010).

Zudem erschöpft sich Philosophie nicht in der bloßen Vermittlung ihrer eigenen Disziplin-

geschichte. Dies liegt an zwei Gründen: Erstens ist die Aufgabe der Philosophie über das didaktische Vermitteln von Positionen, Lehren, Argumenten und Methoden hinaus auch auf andere Aspekte bezogen, wie im Folgenden noch gezeigt wird. Zweitens unterscheidet sich die Philosophie in ihrer Disziplingeschichte grundlegend von Disziplinen wie beispielsweise der Medizin oder Physik. In der Philosophie ist es, wie Hampe (2024) anmerkt, „nur selten der Fall, dass wirklich Neues gesagt wird“ (S. 135). So meint auch Whitehead (1929/2018) in einer bekannten Redewendung, dass die gesamte europäische Philosophie letztlich nur eine Fußnote zu Platon sei.

Gleichwohl ließe sich einwenden, dass auch diese Position überzeichnet ist. Philosophie hat zwar eine Geschichte und lässt Entwicklungen für Neues zu. Sie beginnt aber beim einzelnen Menschen und betrifft unmittelbar das philosophierende Individuum. Hierfür bedarf es weder eines akademischen Titels noch muss man bestimmte Übungen durchführen geschweige denn irgendwelche Lehren auswendig lernen.

Die bisherigen Überlegungen deuten darauf hin, dass sich Philosophie weder auf institutionelle Zugehörigkeit noch auf bestimmte Medienformate oder die bloße historische Vermittlung reduzieren lässt. Sie scheint vielmehr eine spezifische Form der Tätigkeit oder Haltung zu bezeichnen, die durch eine bestimmte Weise des Denkens und Sich-Verhaltens charakterisiert ist.

Was also ist Philosophie? An Gegenbeispielen wurde gezeigt, was sie zumindest nicht nur ist. Bewegen wir uns nun aber weiter auf eine positive Bestimmung zu, die erklärt, wie Philosophie möglicherweise verstanden werden könnte. Hierfür gibt es im folgenden Abschnitt einige Vorschläge.

Philosophisches Denken

Wenn die Philosophie nicht nur institutionell, über Medienformen oder historische Vermittlung bestimmt werden kann, liegt es nahe, an-

dere Perspektiven einzunehmen, z. B. ihren Ursprung anthropologisch zu verorten, wie es Spinoza (1677/2019) tut: „Der Mensch denkt“ (S. 103). So einfach und lapidar formuliert de Spinoza das Wesen des Menschen. Der Mensch ist demzufolge ein vernünftiges Wesen, das *animal rationale* – die latinisierte Form von Aristoteles’ *zoon logon echon* –, wonach die Vernunft als *differentia specifica* den Menschen von anderen Wesen abhebt.

Dass der Mensch denkt, zeichnet ihn also gegenüber anderen Dingen und möglicherweise auch anderen Lebewesen aus. Diese klassische Bestimmung ist nicht unproblematisch und wird in gegenwärtigen Debatten differenziert betrachtet. Für den vorliegenden Zusammenhang genügt aber die schwächere Annahme, dass der Mensch sich selbst und sein Denken zum Gegenstand der Reflexion machen kann. Denken allein ist allerdings noch keine Philosophie, aber grundlegende Voraussetzung für das Betreiben eben dieser. Wenn Denken die anthropologische Grundfähigkeit ist, dann stellt sich die Frage, unter welchen Bedingungen dieses Denken philosophisch wird. Es müsste also beschrieben werden, was der Mensch mit seinen Gedanken anstellt, damit man ihn als philosophierend beschreiben kann.

Das Denken in diesem Sinne ist somit nicht als ein Vorgang vorstellbar und zu beschreiben, dessen Prozess man psychologisch beobachten kann. Es geht nicht einfach um das Messen von Hirnströmen. Das philosophische Denken wird ebenfalls nicht als eine Tätigkeit vorgestellt, die sich nur nach den Verstandesprinzipien und der Lehre des richtigen Schließens definieren lässt, wie es immer wieder in der Logik propagiert wird (Heidegger, 1954/1997). Ein solches Verständnis von Philosophie als logische Arbeit an sprachlichen Begriffen hat ihr Resultat auf der Ebene der Sprache allein und tendiert mitunter dazu, das philosophische Denken auf reine Argumentationsanalyse und Wahrheitstabellen zu reduzieren (Thomä, 2015). Auch liegt hier ein verstandeslastiger Vernunftbegriff zugrunde, der angreifbar ist (Krebs, 2021). Eine solche Be-

stimmung erfasst einen wichtigen Aspekt philosophischer Arbeit, bleibt jedoch unzureichend, wenn sie das Philosophieren insgesamt erklären soll. Es stimmt zwar, dass sich die Ratio im Denken entfaltet, das rationale Schließen ist jedoch nicht das, was Philosophie restlos erklären könnte. „Denken umfasst, jenseits aller Meinungsverschiedenheiten, vielfältige Vorgänge, in denen Erkenntnisformen und Begriffe entfaltet, vernetzt oder verworfen werden. Denken ist auf radikale Weise spontan und vermag urplötzlich Leistungen hervorzubringen“ (Yousefi, 2016, S. 19). Damit wird Denken als ein lebendiger, produktiver Vollzug sichtbar, der über regelgeleitete Operationen hinausgeht.

Nun ist jedoch nicht jedes Denken philosophisch. Und auch Philosophie erschöpft sich nicht in reiner Denkleistung, sondern umfasst weitere Dimensionen, wie noch zu zeigen sein wird. Es existieren unterschiedliche Formen des Denkens und zugleich auch unterschiedliche Formen des Philosophierens (Frick & Maidl, 2019). Wie könnte also ein philosophisches Denken aussehen, das sich nicht auf einzelne Tätigkeiten verkürzen lässt? Philosophisches Denken kann nicht vollständig aus einer äußerlichen Beobachterperspektive erfasst werden, weil es die Beteiligung des Denkenden selbst voraussetzt. Es ist ein Vollzug, der sich im Denken selbst konstituiert (Krishnamurti, 2022). Das bedeutet, das Denken muss sich selbst und die denkende Person genau so konstituieren, damit sie sich je schon als philosophisch verstehen kann. Damit ist aber nichts geklärt.

Es lohnt sich also zu fragen, wieso und weshalb man philosophisch denkt. Philosophisches „Denken ist der Prozess, der beginnt, wenn man erkennt, dass man nicht im Stande des Wissens ist“ (Boehm & Kehlmann, 2024, S. 54). Im alltäglichen Denken und Handeln ist der Mensch nicht damit beschäftigt zu verstehen, was das je Einzelne oder das Ganze auf sich hat. Solange die Dinge funktionieren und das Leben seinen Lauf nimmt, scheint alles in Ordnung zu sein. Der Alltag ist sich selbst erhaltend. Philosophisches Denken setzt dort ein, wo diese Selbstver-

ständigkeit fraglich wird. Es macht implizite Annahmen explizit und stellt das scheinbar Gegebene erneut zur Disposition. Das philosophische Denken kann als einen Unterbruch innerhalb dieser alltäglichen Abläufe verstanden werden. Dafür sind nicht notwendigerweise Krisen oder Grenzsituationen notwendig, die ebenfalls ein philosophisches Denken anregen. Es können auch kleine, unmittelbare Unterbrechungen im Alltag stattfinden, die den Alltag selbst in Frage stellen. Wieso das Ganze? Warum gerade dies? Und was hat das mit mir zu tun? „Zu berücksichtigen ist auch, dass ein solches Fragen in der Sokratischen Philosophie nicht in einer rein intellektuellen Tätigkeit aufgeht, sondern sich in der ganzen Daseinsweise verleiht und darin beglaubigt ist“ (Mortari, 2016, S. 17). Ähnlich formuliert es auch Brinkmann (2021): Ein solches „Denken ist eine Sache der Tat, eine Sache der Situierung des Leibes und eine Sache der Beziehung zu den Dingen. Hand und Handeln im Sinne des Sich-Gebärdens und Denkens gehören zusammen“ (S. 135).

Ist philosophisches Denken also nur als Unterbruch zu verstehen? Dient das philosophische Denken rein dem Müßiggang und intellektuellen Amusement? Das Gegenteil ist der Fall. Der Unterbruch des philosophischen Denkens kann auch dazu führen, wieder intensiver mit dem Alltag in Verbindung zu treten. Ein philosophisches Denken ohne eine Auswirkung auf das alltägliche Dasein in der Welt wäre eine folgenlose intellektuelle Übung (Yousefi, 2016). Für das philosophische Denken fehlt es daher an Handeln, wenn es nicht philosophisch genug gedacht wird. Hierzu nochmals Brinkmann (2021): „Das Denken ist eine Sache der Tat, eine Sache der Situierung des Leibes und eine Sache der Beziehung zum Sein“ (S. 183).

Hierzu sind zwei Anmerkungen wichtig: Erstens ist das philosophische Denken nicht einfach eine Leistung, die man nur für sich alleine ausübt und kultiviert. Oft herrscht das Bild vor, Philosophen und Philosophinnen sitzen in ihren stillen Stübchen vor sich hin und wundern sich über die Welt. Dies ist keineswegs eine erschöp-

fende Beschreibung. Weder der Alltag noch das Denken können im Alleingang ermöglicht werden. Also muss sich auch das philosophische Denken mit der Mit- und Umwelt befassen. Nur wenn man immer wieder auch von sich selbst absehen kann, vermag man es, philosophisch zu denken, also einen Blick auf die Mit- und Umwelt zu richten und zu verstehen (Bennent-Vahle, 2014). Philosophisches Denken ist somit immer schon relational verfasst – es entsteht im Mitsein mit anderen.

Und zweitens soll das philosophische Denken nicht als kaltblütiges, rechnerisches Grübeln aufgefasst werden. Denken ist nicht einfach eine gefühlslose Angelegenheit. Es wurde schon von leiblicher Situierung und dem intensivierten Bezug zur Mit- und Umwelt gesprochen. Deshalb kann das philosophische Denken auch nicht trennscharf vom philosophischen Fühlen differenziert werden (Damasio, 2017; Heidegger, 1927/2006).

Philosophisches Fühlen

Die Philosophie und das philosophische Denken lassen sich nicht als reine Denktechnik einüben oder gar vermarkten. Sie sind entsprechend keine Ware, welche um den Preis des Lernens und der Disziplin einfach so ergattert werden kann (Krishnamurti, 2022). Philosophisches Denken betrifft den Menschen in seiner Lebensführung, und zwar auch dann, wenn er es nur zur intellektuellen Belustigung kultiviert. Wenn das philosophische Denken die Lebensführung betrifft, so sind immer auch die menschlichen, zwischenmenschlichen und transzenten Gefühle darin einbezogen. Die Philosophie beruht daher weder rein auf Affektivität noch allein auf Rationalität, sondern verortet sich in einer Balance und im Wechselspiel von beiden (Martens, 2015). Anders formuliert: „Vernünftig ist, wer beide Vermögen in sich vereint und auf dieser doppelten Basis zu einer ganzheitlichen, ausgewogenen Haltung gelangt. So gibt es Menschen, von denen man durchaus sagen kann, dass sie hochrational, aber herzlos sind, und solche, die

man empfindsam, aber irrational findet. Vernünftig würde man beide Arten von Menschen jedoch nicht nennen“ (Krebs, 2021, S. 49); oder aber: „Weder das hemmungslose Schwelgen in Gefühlen noch ihre angestrenzte, verbissene Korrektur sind für sich genommen gut“ (Bennent-Vahle, 2014, S. 17).

Philosophieren hat daher immer auch mit der eigenen Affektivität und der Affektivität, der man in der Mit- und Umwelt begegnet, zu tun. Mit dem Philosophieren lernt man, mit ihnen besser umgehen zu können, ohne dies jedoch als Weise einer erzwungenen psychohygienischen Selbstoptimierung aufzufassen (Fischer, 2023a). Es geht um die gelingende Lebensführung, die auch die schwierigen Emotionen, die bedrängenden Gefühle und die gähnende Leere und Verzweiflung bis zu einem gewissen Grad zulassen kann (Bordt, 2019; Solomon, 2003; Yalom, 1980/2010). Um diese philosophische Lebensführung zu erreichen, ist es vor allem wichtig, jene Emotionen, Gefühle und Stimmungen (Fischer, 2017) zunächst einmal aufmerksam zu betrachten und in ihrem Wirken zu verstehen. Ob man dabei auf Distanz geht oder sich ihnen intensiviert zuwendet, muss dabei noch nicht im Voraus entschieden werden. Die Philosophie und damit das philosophische Fühlen zielen auf beide Möglichkeiten. Philosophisch fühlen bedeutet daher, die eigenen und fremden Emotionen, Gefühle und Stimmungen wahrzunehmen, zu reflektieren und in die Lebensführung zu integrieren. Da unsere Affektivität stets auch leiblich situiert ist, fühlen sie sich auf eine bestimmte Weise an. Wut hat eine bestimmte Art, wie sie sich anfühlt, dasselbe gilt für Angst und Ekel. Der philosophische Umgang mit ihnen ist nicht mit einer rein kognitiven Steuerungsbrille zu verwechseln, die unablässig z. B. die eigenen Emotionen überwacht und reguliert. Es geht vielmehr darum, sich mit ihnen auf unterschiedliche Weise auseinanderzusetzen – womit sich die Epikureer und Stoiker besonders intensiv befassen haben. So sind ebenfalls leibliche und körperliche Umgangsformen mit unserer

Affektivität möglich. So ist z. B. die Transformation und Erweiterung der geistigen Dimension durch körperliche Übungen im westlichen Denken weitaus weniger verbreitet als in östlichen Traditionen. Darauf soll im nächsten Abschnitt kurz eingegangen werden.

Körperlichkeit der Philosophie

Eine Philosophie, die nicht leiblich situiert ist, bleibt unvollständig. Philosophisches Denken und Fühlen sind immer schon irgendwie körperlich respektive im Leib und im Raum situiert. Der Leib ist damit der nicht hintergehbare Bezugspunkt der Selbst- und Weltorientierung (Brinkmann, 2021). Jede Art von Orientierung und Bezugnahme, und seien sie noch so abstrakt und bar jeglicher Regung, sind körperlich vermittelt. Eine leibliche Philosophie – nicht eine Philosophie des Leibes, die den Leib philosophisch thematisiert – muss daher auch für das hier zu entwickelnde Verständnis von Philosophie berücksichtigt werden (Mertes, 2024). Und dieses Verständnis übt wiederum Einfluss auf das Denken und Fühlen und somit auf die Philosophie aus. So erklärt Todd (1937/2017), dass Denken, Fühlen und Leib unweigerlich miteinander zusammenhängen: Jeder Gedanke, wenn er durch unsere Affektivität gestützt ist, führt zu Änderungen der Muskulatur. Und auch in umgekehrter Richtung funktioniert die Transformation: Veränderungen in der Haltung und der Muskelspannung können diverse Gedanken und Emotionen, Gefühle oder Stimmungen auslösen. Denken, Körper und soziales Handeln sind daher untrennbare Teile eines Ganzen, die ständig in einem nicht reduzierbaren Wechselspiel zusammenwirken (ein Gedanke, der z. B. den Epikureern oder in Indien gar nicht fremd war). Eine Vernachlässigung dieser Auffassung würde zu einem verfehlten Verständnis von Philosophie führen und zugleich auch der Care-Tätigkeit nicht gerecht werden können.

So will es auch Leget (2021) für die Care-Tätigkeit festgehalten wissen, wenn er den Stellenwert des menschlichen Leibes hervorhebt:

„Dabei ist der Körper das Medium zwischen der unsichtbaren, emotionalen, mentalen, intellektuellen und spirituellen Innenwelt“ (S. 78). Eine philosophische Care-Tätigkeit, die den Leib nicht beachtet oder nur thematisch angeht, verfehlt letztlich ihr Ziel.

Wie könnte also eine leibliche Philosophie aussehen? Ein exemplarischer Blick auf andere philosophische Traditionen kann die leibliche Dimension verdeutlichen. Patanjali etwa geht davon aus, dass nur durch das Zur-Ruhe-Kommen des Geistes überhaupt eine philosophische Erkenntnis möglich ist. Denken und Vorstellung müssen aufhören, um der reinen Schau Platz zu machen (Patanjali, 2010). So wird im Yoga die Körperhaltung methodisch derart angepasst, dass sich auch Denkgewohnheiten und Erkenntnismöglichkeiten verändern (Todd, 1937/2017). Die Körperhaltungen des Yoga sind nicht einfach Leibesertüchtigungen und erst recht nicht freizeitleiche oder kommerzielle Instrumente für eine kulturindustrielle Selbstoptimierung. Es geht um die philosophische Umsetzung eines Gedankenguts, das in den Wurzeln des Yoga angelegt ist. „Dieses Ziel des Zur-Ruhe-Kommens der mentalen Beunruhigungen bedarf beständiger Übung (abhyasa), die eine Transformation einleiten“ (Mall & Peikert, 2019, S. 204). Letztlich geht es aber im Yoga nicht nur um ein solches Wissen und ein solches philosophisches Denken. Vielmehr ist es wichtig, diese Handlungen (Übungen) auch entsprechend auszuführen (Gunturu, 2020). Man übt also nicht nur die Haltungen und Handlungen ein, sondern zugleich immer auch sich selbst.

Hier findet die leibliche Philosophie ihren Grund und ihr Entwicklungsfeld. Das Beispiel des Yoga dient hier nicht der Übertragung einer bestimmten Tradition, sondern der Illustration, dass Philosophieren historisch immer wieder als Übungspraxis verstanden wurde. „Performative Übungen eröffnen in reflexivem Bezug zum Gekonnten neue Horizonte, indem erst auf dem Boden des Gelernten und Gekonnten einsichtig wird, was noch nicht gewusst und gekonnt wird. In der Variation der Übung können

neue Fragen und Probleme deutlich werden“ (Brinkmann, 2021, S. 125). Aus diesen Erkenntnissen kann man ableiten, dass Denken und Fühlen immer mit dem Körper zusammenhängen und dass ein bewusster philosophischer Umgang mit dem eigenen Leib und dem des Gegenübers auch zu einer anderen philosophischen Lebensführung beitragen kann (Aurobindo, 1971/1974; Eliade, 1954/2016).

Da nun der Leib nicht einfach ein statisches Gebilde, ein objektiver Körper ist, sondern immer schon in Orientierung und Bezug zu sich sowie der Mit- und Umwelt steht, gehen damit unweigerlich auch diverse Formen (sozialer) Handlungen einher. So wie im Yoga Körperhaltungen und Atemtechniken eingeübt werden oder im Zazen das Stillsitzen praktiziert wird, so sind auch andere philosophische Formen der Handlungen zu erkunden und zu definieren.

Philosophisches Sprechen und Handeln

Es wurde bisher aufgezeigt, dass sich die Philosophie in unterschiedliche Dimensionen erstreckt und den Menschen in seinem Denken, Fühlen sowie seiner Leiblichkeit betrifft. Doch Philosophie erschöpft sich nicht in einer bloßen Sammlung von Lehrsätzen oder Überzeugungen; sie ist wesentlich ein Philosophieren – also eine tätige Form der Lebensführung, die sich in Denksammenhängen, Handlungen und Tätigkeiten manifestiert. Keine noch so elaborierte Lehre kann das praktische Handeln und Können vollständig abbilden oder gar ersetzen. Keine philosophische Theorie kann das Philosophieren in sich sinnvoll einschließen oder gar überflüssig machen. Macht man also Ernst mit der Philosophie, heißt das, dass man sich auch um das Philosophieren als Tätigkeit bemüht (Böhme, 1994).

Neben den schon erwähnten leiblichen Übungen ist das Sprechen eine besondere spezifische Form des Philosophierens. Das Philosophieren wird nicht aus dem Nichts heraus erschaffen. Vielmehr wird das Philosophieren von anderen an den Menschen herangetragen (Jas-

pers, 1948/2024). Man trifft sich, man kommt gemeinsam ins Gespräch. Vielleicht philosophiert man dabei. Ein anderer Mensch regt also an, er fordert auf, sich mit der Philosophie zu beschäftigen. In diesem Sinne ist Philosophieren eine bestimmte Form des Miteinanderumgehens. Das Philosophieren entsteht nicht einfach (nur) im Kopf für sich allein, sondern im Austausch mit anderen. Folglich gibt es kein „Primat des Denkens gegenüber der Sprache, keine Abkünstigkeit der Sprache gegenüber dem Denken“ (Seel, 2023, S. 60).

Was ist damit gemeint? Das Miteinander-sprechen ist nicht einfach eine Art akustisch wahrnehmbares Denken, während Denken nur ein stilles Sprechen darstellt (Yousefi, 2016). Sprechen und Denken hängen zwar eng miteinander zusammen, lassen sich aber nicht aufeinander reduzieren. Solche Vorstellungen trüben nur den Blick auf das philosophische Sprechen: „Hier der Geist, dort die Welt, dazwischen das mehr oder weniger transparente Medium der Sprache: Dieses Bild führt in die Irre“ (Seel, 2023, S. 58). Sprechen ist also auch nicht einfach nur ein Kommunikationsmedium zwischen Menschen. „Die Sprache ist weder nur das Ausdrucksfeld, noch nur das Ausdrucksmittel, noch nur beides zusammen“ (Heidegger, 1954/1997, S. 87). Sprechen ist weit mehr als das. Philosophisches Sprechen ist ein gemeinsamer Vollzug von Ergründen, Verstehen und Sinnbildung, nicht bloß Informationsaustausch.

Im Sprechen bedient man sich nicht einfach des Mediums der Sprache, um beliebige Eindrücke in symbolische Gehalte zu übersetzen. Mit dem Sprechen wird auch etwas in der Welt verändert. Das Gewicht und die Bedeutung von gesprochenen Äußerungen hängen daher auch von der lautlichen Ausführung, dem performativen Akt des Sprechens ab. Mit dem Sprechen wird eine Handlung begangen, wird die Welt in einer gewissen Weise verändert (Scholem, 1935/2018).

Zudem ist Sprechen immer auch körperlich. Es braucht die Atem- und Sprechorgane und auf der anderen Seite das akustische Ver-

nehmen, die beide wiederum körperlich erfahrbar sind (De Miranda, 2024). So beschreibt es auch Seel (2023): „Die Spiele der Sprache sind keine Spiele mit Worten allein. Gesten, Rhythmen und Klänge nehmen am Spiel der Sprache teil“ (S. 9).

Dies kann allgemein zum Sprechen vorgebracht und festgehalten werden. Daran ist jedoch noch nichts zweifellos und notwendig philosophisch. Alles Sprechen funktioniert auf diese Weise. Wie und warum kann ein Sprechen also philosophisch werden? Philosophisches Sprechen ist eine besondere Art von Zuwendung zum Gegenüber. Sokrates interessierte sich beim Philosophieren vor allem für das direkte Gespräch zu zweit oder in der Gruppe und verzichtete ganz auf die Niederschrift dieser Begegnungen. Diese ganz spezifische Art der Begegnung war und ist ausreichend für das philosophische Sprechen. In ihr findet das philosophische Sprechen ihr Ziel. Das philosophische Sprechen ist daher nicht wie jede andere Form von Sprechen, weil im philosophischen Sprechen etwas anderes angestrebt wird. Man könnte unter anderem behaupten, das philosophische Sprechen beziehe sich auf Erkenntnisgewinnung; man ringe darum – wie es der Begriff Philosophie schon andeutet –, Weisheit gemeinsam im Gespräch zu erlangen oder zumindest anzustreben (Hampe, 2024).

Nun ist dieses gemeinsame philosophische Sprechen nicht einfach ein methodisches Werkzeug für die Weisheit, welche sich daraufhin automatisch im Gespräch einstellt. Das Philosophieren geht vom Nichtwissen aus. Dieses Nichtwissen dient aber nicht dazu, sich hinter nie aufhörenden Fragereien zu verstecken. Es existieren auch nicht philosophische Sprachspiele, die immer und unter allen Umständen zu Erkenntnis und Weisheit führen können. Es wäre also verfehlt, wenn man behaupten würde, es gäbe ein ganz bestimmtes Set von philosophischen Fragen oder Antworten, die auf das Ziel von Weisheit unweigerlich hindeuten würden. Eine solche Einengung auf einen festgelegten Bereich des Sprechens und dessen rein

methodischen Gebrauch würde der Philosophie ihre eigentliche Aufgabe entziehen – denn diese nimmt gerade ihren Ausgang vom Nichtwissen und Nichtkönnen. Folglich bildet das philosophische Sprechen höchstens einen Anstoß, so wie das philosophische Denken und Fühlen einen Anstoß liefern. Sie helfen mit, sich mit dem Nichtwissen und Nichtkönnen auseinanderzusetzen.

Fassen wir zusammen: Philosophisches Sprechen ist mehr als nur lautes Denken, es ist eine Form der Begegnung und eine Art des Miteinanderumgehens. Man verändert die Welt durch die jeweiligen Sprechakte und durch die Zuwendung, welche dieses Sprechen begleitet. Dabei existiert kein klar bestimmtes Set an Sätzen, die man gemeinsam nur zu wiederholen hätte, um miteinander nach Weisheit zu streben. Vielmehr befindet man sich gemeinsam im Ringen um die Weisheit, auch wenn sie möglicherweise nie erreicht werden kann. Philosophie lässt sich auch betreiben ohne philosophische Diskussionen, ohne Arbeit für das Gemeinwohl oder universitäre Lehrstühle, auch ohne sich politisch einzumischen. Philosophieren eröffnet einen weiten Spielraum von Arten des Denkens und Handelns, Fühlens, Erlebens und Vorstellens, die oft nicht an sprachliche Vollzüge gebunden oder auf solche zu reduzieren sind (Seel, 2023). Philosophisches Sprechen als eine Form der Zuwendung und des Miteinanderumgehens als Handlung erfordert es aber, sich genau darauf einzulassen (Gahlings, 2023). Wer miteinander philosophisch umgeht, miteinander philosophiert, verschreibt sich einer gewissen Form der Zuwendung.

Durch eine solche Auffassung wird nun auch verständlicher, wie Philosophie und Care-Tätigkeit miteinander zusammenhängen können. Es geht um Begegnungen und um Beziehungen zwischen Menschen – in dieser relationalen Struktur liegt der entscheidende Berührungspunkt zwischen Philosophie und Care. Es geht um das gemeinsame Zurechtfinden im Nichtwissen und Nichtkönnen. Hierin zeigen sich unmittelbar Parallelen zu anderen Sorgefor-

men, wie die theologisch fundierte Seelsorge und Spiritual Care. Im folgenden Kapitel 1.2.2 soll gezeigt werden, wie sich diese beiden Sorgeformen in Bezug auf Philosophical Care unterscheiden lassen.

1.2.2 Philosophie, Spiritualität, Religiosität

Philosophie und Religion stehen sich weder unversöhnlich gegenüber, noch lassen sie sich ineinander auflösen. Die Religion ist für die Philosophie kein Gegner und ihr auch nicht bloß untergeordnet, sondern ein ernst zu nehmen-der Gesprächspartner. In vielen religiösen und spirituellen Traditionen gibt es explizite Bestrebungen, philosophische Reflexion und Glaubenspraxis miteinander ins Gespräch zu bringen. Philosophische Einsicht und religiöser Glaube werden insbesondere dann kultiviert, wenn sich der Mensch reflektierend verstärkt nach innen oder nach außen wendet. Ein solches Bemühen beschreibt das Streben nach Befreiung sowie nach der Einswerdung mit sich selbst, der Welt und möglicherweise mit Gott (Yousefi, 2016).

So betrachtet ist Religion viel eher etwas, das die Philosophie wesentlich angeht und sie dazu zwingt, sich mit sich und ihren eigenen Grenzen als Disziplin und Lebensform zu beschäftigen (Jaspers, 1948/2024). Was aber genau ist Religion? Eine klare Definition scheint auch hier kaum möglich zu sein. Einerseits existieren unterschiedliche Perspektiven und Auffassungen davon, was Religion sein könnte. Religion bezeichnet gemeinhin die Bindung an eine Glaubensgemeinschaft mit ihren Lehren, Praktiken und Institutionen (Frick & Maidl, 2019). Zugleich unterliegt Religion – wie alle sozialen Phänomene – historischen Wandlungsprozessen (Allolio-Näcke & Bubmann, 2022).

Besonders in modernen Gesellschaften hat sich ihr öffentlicher Stellenwert verändert. Waren früher die Kirchen und deren Vorsteher maßgebende Orientierungsinstanzen für die ei-

gene Lebensführung, so sind heutzutage unterschiedliche Alternativoptionen möglich. Die fortschreitende Verwissenschaftlichung und Pluralisierung von Welt- und Selbstbildern spiegelt sich in einer zunehmenden Marginalisierung der institutionalisierten Amtskirchen wider. Glaube und Religion werden dadurch vermehrt als spezifische Ausdrucksformen bestimmter Selbst- und Weltauffassungen wahrgenommen. Dies führt dazu, dass die religiöse Praxis zunehmend in den Raum der Großkirchen oder in charismatische Kleingruppen gedrängt wird, ohne jedoch gänzlich aus der Gesellschaft zu verschwinden.

Oft wird daher der Begriff Spiritualität verwendet, um die mehrheitlich privatisierte und individualisierte Form von Glauben oder Transzendenzerfahrungen zu beschreiben. Die Verwendung dieses Containerbegriffs ist jedoch äußerst weitläufig und divers (Noth & Kohli Reichenbach, 2014). Dabei grenzt sich Spiritualität von rein institutioneller Religiosität ab: Sie beschreibt individuelle, nicht notwendigerweise kirchlich gebundene Formen von Sinn-, Transzendenz- oder Verbundenheitserfahrungen. Aufgrund dieser konzeptionellen Offenheit wird der Begriff von unterschiedlichen Akteuren bevorzugt und dient als weit gefasste Alternative zum traditionellen Religionsbegriff. Für das vorliegende Lehrbuch wird Spiritualität als übergeordnete Kategorie verstanden, die sowohl religiöse wie auch nichtreligiöse Formen existenzieller Sinn- und Verbundenheitserfahrung umfasst.

Wenn Sinnfragen, Hoffnungen, Glaube und Transzendenz wichtige Aspekte im Leben von Menschen sind, so ist es auch wichtig, sich diesen umsichtig und behutsam zuzuwenden. Dies ist ein zentraler Teil der professionellen Care-Tätigkeit. Damit verschiebt sich die Frage von der begrifflichen Klärung zur praktischen Umsetzung: Wie werden Spiritualität und Religiosität in professionellen Sorgerkontexten konkret berücksichtigt? In unterschiedlichsten Religionen und Strömungen gibt es Ausprägungen davon, wie eine solche Form der Zuwendung aus-

sehen kann. Prominente Beispiele sind die christliche Seelsorge und die Diakonie, die darum bemüht sind, Menschen in ihrer Mit- und Umwelt zu helfen und sie zu begleiten.

Als Folge der zunehmenden Privatisierung und Individualisierung von religiösen Angelegenheiten und Lebensformen hat sich im vergangenen Jahrhundert die Disziplin Spiritual Care etabliert. Ähnlich wie die christliche Seelsorge ereignet sich Spiritual Care gewissermaßen im Rahmen einer helfenden Beziehung, die von Respekt und einer Sinnzuweisung geprägt ist, welche über das empirisch Wahrnehmbare hinausweist. Sie bezieht sich aber nicht nur auf das Transzendente, sondern ebenso auf Kontinuität und Identität für das, was Menschen in ihrer individuellen Lebensform als wichtig erscheint (Heller & Heller, 2018). Im Folgenden werden Spiritual Care und christliche Seelsorge daher in einer kurzen Übersicht definiert. An ihnen zeigt sich, wie Philosophical Care klarer gefasst werden kann.

Spiritual Care

Cicely Saunders hat die Idee für Spiritual Care aus der Hospizbewegung heraus entwickelt. Es ging ihr darum, Missstände in der Gesundheitsversorgung von Menschen zu beheben, indem der Blick vermehrt auch auf spirituelle Bedürfnisse gerichtet wird (Schuchter, 2016; Stiller, 2025). Spiritual Care ist demnach ein interprofessioneller Ansatz und zugleich eine Kernaufgabe für alle in gesundheitsrelevanten Institutionen tätigen Berufsgruppen. Obwohl es zum Teil spezialisierte Fachkräfte für Spiritual Care gibt, zielt dieser Ansatz darauf ab, dass alle Mitarbeitenden einer Gesundheitseinrichtung die spirituellen Bedürfnisse von Patienten und Patientinnen und deren Angehörigen aktiv wahrnehmen und diese in den unterschiedlichen Phasen der Begleitung bis hin zur Sterbephase konstruktiv miteinbeziehen. So „wird Spiritualität als wichtige Ressource in der Krankheitsbewältigung und insbesondere am Lebensende gesehen“ (Aebi & Mösl, 2020, S. 13). Leget

(2021) ergänzt dabei einen funktionalen Gedanken: „Wenn der spirituelle Glaube an ein Leben nach dem Tod jemandem Kraft gibt, mit einer Situation umzugehen und die Erfahrung von Schmerzen zu reduzieren, ist er funktionell und kann effektiv genutzt werden“ (S. 190).

In der Care-Tätigkeit von Spiritual Care geht es somit darum, die für die Patienten und Patientinnen bedeutsamen spirituellen Aspekte zu erschließen, ihnen Raum zu geben und sie aktiv in die Betreuung und Begleitung zu integrieren. Spiritualität wird also mit existenziellen Phänomenen wie innerem Frieden, Gesundheit, Lebenssinn, Hoffnung, Liebe, Leid, Getragenheit, Mitgefühl oder Selbsttranszendenz verbunden. Das Interesse an spirituellen Aspekten und Themen kann zudem in dem Anspruch wurzeln, den Patienten oder die Patientin als ganzen Menschen wahrnehmen zu wollen, der mehr als nur ein krankes Organ ist, das es zu behandeln gilt (Heller & Heller, 2018).

So ist Spiritual Care bestrebt, die medizinische Versorgung angesichts des technischen Fortschritts wieder stärker auf das ganzheitliche Wesen und seine spirituelle Dimension auszurichten: Werden spirituelle Bedürfnisse nicht genügend beachtet, verstärkt sich bei den Menschen die innere Not; körperliche und emotionale Symptome nehmen zu und die Krankheits-situation insgesamt verschlimmert sich (Noth & Kohli Reichenbach, 2014). In diesem Sinne lässt sich Spiritual Care als eine Dienstleistung, die im gesundheitsmedizinischen Sektor angeboten wird, verstehen (Ibrahim, 2025b). Es geht dann nicht nur um eine Korrektur der technisierten, vom Menschen entfremdeten Medizin, sondern auch um eine klar operationalisierbare Handlung, welche die Zufriedenheit und Lebensqualität der Patienten und Patientinnen gezielt erhöhen soll.

Was Spiritualität jedoch konkret bedeutet, welche Kompetenzen das Care-Personal dafür benötigt und welche Themen auf welche Weise besprochen werden sollten, bleibt oft unklar. Infolgedessen definieren sowohl Fachkräfte als auch Patienten und Patientinnen Spiritualität

und die damit verbundene Care-Praxis durchaus unterschiedlich (Sauter et al., 2023). Die Care-Tätigen brauchen die persönliche Spiritualität der Patienten und Patientinnen jedoch in der Regel nicht zu teilen, sondern sollten über die Haltung und das Werkzeug verfügen, mit individuellen Aspekten produktiv umzugehen. Dabei geht es um die Spiritualität der direkt Betroffenen und die der anderen im Umfeld: Von jemandes Spiritualität sind meistens die anderen Menschen auf eine Art und Weise mitbetroffen. Dasselbe gilt übrigens auch für einen Mangel an Spiritualität (Frick & Maidl, 2019).

Aber es gibt auch Probleme und Herausforderungen der Spiritual Care. Einerseits versucht sie, die gesundheitsmedizinische Versorgung zu korrigieren, indem sie den Fokus auf individuelle und damit auch auf spirituelle Bedürfnisse richtet. Andererseits scheint sie sich mit dem Effizienzdenken von Ressourcenaktivierung und Coping-Strategien unkritisch der selbst kritisierten optimierenden Medizintechnik anzuliefern. Die Caring-Dimension von Spiritualität macht aber deutlich, dass Spiritualität nicht etwas ist, das man einfach so herstellen oder produzieren kann. Vielmehr sind Spiritualität und Spiritual Care nicht einfach gesundheitsmedizinische Techniken, sondern sie folgen einer anderen, eigenen Dynamik. Nicht zuletzt birgt ein offenes Spiritualitätsverständnis zugleich die Gefahr ideologischer Vereinnahmung oder missionierender Tendenzen. Philosophie kann hier als kritische Reflexionsinstanz dienen, die Begriffe klärt, Grenzen markiert und problematische Dynamiken sichtbar macht; sie hilft, die Care-Tätigkeit dahingehend zu steuern und nötigenfalls Grenzen zu setzen, wo dies angebracht ist (Ibrahim, 2025b). Demgemäß hält Krüger (2022) fest: „Die Philosophie bietet die Möglichkeit, sorgfältig und gemeinsam nachzudenken, um das Erleben in Begriffe zu fassen und so besser zu verstehen. Sie kann damit als eine sinnvolle Ergänzung Spiritual Care bereichern“ (S. 65).

Im Gegensatz zu Spiritual Care hat die christlich-religiöse Seelsorge ein anderes Theoriede-

sign und auch ein anderes Praxisverständnis. Sie unterscheidet sich daher von Spiritual Care und hat demzufolge auch mit anderen Aspekten sowie Herausforderungen zu tun.

Religiöse Seelsorge

Was genau heißt Seelsorge? Wie kümmert man sich um die Seele? Und was ist die Seele eigentlich? „Es gibt keinen einheitlichen Seelenbegriff, sondern ganz unterschiedliche Seelenkonzepte“ (Heller & Heller, 2018, S. 167). Im Aramäischen, Alt-Chinesischen, Sanskrit und Pali, im Altgriechischen sowie Japanischen werden z. B. ganz unterschiedliche Begriffe für das verwendet, was in der deutschen Sprache unter dem Sammelbegriff „Seele“ zusammengefasst wird. Der Begriff der Seele ist historisch und kulturell vielfältig bestimmt worden: als Substanz, Lebensprinzip, Identitätskern oder als Beziehungsdimension – allesamt Erklärungsansätze, die auf Dinge mit immenser Wichtigkeit für den Menschen verweisen. Wie man sich um so etwas sorgen könnte, wird dann zur drängenden Frage. Oft wird der Mensch auch als Seele betrachtet. Aus katholisch-theologischer Perspektive hält Knoll (2020) entsprechend fest: „Der Mensch hat keine unsterbliche Seele, sondern er ist als Ganzes ein lebendiges Seelenwesen“ (S. 197). Wenn der Mensch als Seele erfasst wird, hat dies auch eine Auswirkung auf das Sorgeverständnis. Vor diesem Hintergrund lässt sich der Begriff der Seelsorge dann wie folgt definieren (**Kasten 1-2**):

Kasten 1-2: Seelsorge – Definition

Man sorgt sich in der Seelsorge um den Menschen als Seele. Christliche Seelsorge bezeichnet folglich die kirchliche Begleitung von unterschiedlichsten Menschen, insbesondere in Lebens- und Glaubenskrisen wie auch im Alltag, wobei diese Form von Begleitung theologisch reflektiert und begründet ist (Noth & Kohli Reichenbach, 2014).



7 Schlussbemerkungen: Vom Wert der Fragmente

Philosophical Care und auch das vorliegende Lehrbuch bleiben notwendig Stückwerk – sie sind und entstehen als Fragmente. Dies ist auch bewusst so angelegt. Die hier entwickelten Überlegungen bleiben daher notwendigerweise fragmentarisch. Denn für die Vermittlung professioneller Care-Tätigkeit lässt sich nur ein Grundlagenwissen bereitstellen. Konkrete Situationen verlangen hingegen ein Gespür für improvisierendes Handeln, das zwar auf dem Grundlagenwissen aufbaut und sich an ihm orientiert, aber darüber hinausgehen muss. Eine solche Form der Sorge richtet sich an den ganzen Menschen und beinhaltet Bezüge zum Körper, zur Psyche und zum Geist, zu spirituellen oder sonstigen Bedürfnissen sowie zur sozialen Lebenssituation und muss daher für das Gegenüber offenbleiben (Noth & Kohli Reichenbach, 2014).

Zugleich bleibt das Grundlagenwissen bewusst begrenzt, weil in der Care-Tätigkeit auch die Persönlichkeit der handelnden Person eine Rolle spielt. Man begegnet dem Gegenüber nicht nur in der Rolle des Care-Tätigen, sondern wird Teil einer realen zwischenmenschlichen Beziehung. Damit jemand also tatsächlich professionell Care-Tätigkeit praktizieren kann, bedarf es sowohl eines theoretischen Wahrnehmungs- und Erkenntnisrahmens als auch eines Rahmens, innerhalb dessen Wahrnehmungen anhand der eigenen Persönlichkeit gedeutet und beurteilt werden. Diese Rahmen können sehr unterschiedlich sein und lassen sich nicht einfach standardisieren, um damit eine Qualitätssicherung zu gewährleisten (Baggini, 2025). Jeder Mensch, jede Persönlichkeit deutet eine Situation individuell, verwendet die philosophi-

schen Schlüsselkompetenzen ein wenig anders, kommt zu anderen Schlüssen und entsprechend variierenden Handlungen. Gerade die Verschiedenheit der handelnden Personen macht die konkrete Care-Situation zu einem einmaligen und unverwechselbaren Ereignis, das immer eine persönliche Note trägt und nicht fremdvertreten werden kann.

Schließlich müssen sowohl Care-Tätigkeit als auch Philosophie fragmentarisch bleiben, weil sie notwendigerweise offenbleiben müssen. Sie müssen offen sein gegenüber dem Gegenüber und dem Neuen, dem Fremden und Unverfügbaren, das kommt und auf eine Antwort drängt. Philosophie kann sich nicht in einem festen Kanon erschöpfen (Ibrahim, 2023, 2025a). Sie braucht Bewegung, Kritik und Auseinandersetzung: „Auseinandersetzung besagt Austausch, aber auch Spannung, Labilität, Störung, Beeinträchtigung, Erschütterung“ (Waldenfels, 2019, S. 300). Philosophical Care ist daher keine abgerundete Praxistheorie, die sich vollständig in den jeweiligen Kontext und für alle Zeiten anwenden lässt. Das vorliegende Buch lebt von dieser Dynamik, der Kritik und dem konstruktiven Weiterdenken. Auch professionelle Care-Gespräche benötigen Zeit, um sich in ihrem Tempo und in der sich jeweils entfaltenden Richtung zu entwickeln (Stiller, 2025). Nur so bleibt die Sorge-Praxis empfänglich für das Unvorhersehbare.

Doch nicht nur die Praxistheorie von Philosophical Care bleibt fragmentarisch. Auch die Praxis bleibt notwendig fragmentarisch und sollte sich keine zu hohen Ansprüche setzen. Nicht alle Probleme lassen sich philosophisch lösen. Nicht überall ist Philosophie hilfreich oder unterstützend, und auch Care-Tätigkeit hat ihre Grenzen. Es gibt Situationen, die professionelle Care-Tätige einer Hilflosigkeit aussetzen, die man zu ertragen hat, in denen Worte und Methoden nicht mehr weiterführen. Es gibt Ungerechtigkeiten, Unfälle und Krisen, die nicht zu bewältigen sind. Das betrifft aber nicht nur die Praxis von Philosophical Care, sondern kann an das Dasein des Menschen selbst angerechnet werden. So bleibt

auch das Leben eines Menschen immer Fragment, denn es kann nicht alles verwirklicht werden. Und nicht alle Geschichten finden einen guten oder runden Abschluss.

Nun sind Fragmente an sich nichts Schlechtes und nicht notwendig zu Verneinendes: „Leben als Fragment zu verstehen, heißt nicht, erniedrigt zu werden. Auf die Unvollkommenheit *festgelegt* zu werden, also klein gemacht zu werden. Dies meint keine falsche Bescheidenheit“ (Luther, 2023, S. 19). Hier kann die Philosophie eine andere Perspektive hineinragen. Auch wenn Geschichten, Träume oder Hoffnungen in Trümmern liegen, auch wenn Scherben und Brüche ein Leben zeichnen, ist damit noch nicht alles verloren und vergebens. In der japanischen Philosophie wird hierfür der Begriff *Kintsugi* verwendet. Er entspricht einer Reparaturmethode für Keramik, bei welcher Scherben und Bruchstücke mithilfe von Goldstaub wieder zusammengeklebt werden, um die Keramik weiter benutzen zu können (Hackenberger, 2024). Dabei bleiben die Bruchstellen absichtlich sichtbar und gewinnen durch den Goldstaub sogar noch an Schönheit dazu: „*Kintsugi* ist demnach Ausdruck einer Wertschätzung von fehlerhaften Dingen. Dieses Prinzip kann auf nahezu alles angewandt werden“ (Mogi, 2022, S. 161).

Mit der Idee von *Kintsugi* wird nicht versucht, das Leben in seiner Tragik schönzureden, sondern man akzeptiert die Brüche, lebt mit ihnen, hält sie aus. Philosophical Care ist – um dies nochmals zu betonen – keine Reparaturleistung, die alles wieder ganz oder funktionsfähig machen muss. Vielmehr hilft sie dabei, diese Fragmente als Fragen offen zu halten. Das heißt, dass die Scherben nicht einfach brach daliegen, sondern weiterhin etwas bedeuten, dass alle Beteiligten etwas angeht. So enthalten die Fragen einen philosophischen Überschuss, weil noch nicht klar ist, wo, wie oder ob überhaupt ein wenig Goldstaub zu finden ist (Müller-Funk, 2016). Gerade darin liegt eine zentrale Aufgabe von Philosophical Care: Brüche, Unsicherheiten und offene Fragen nicht vorschnell zu schließen. Die Fragmente bleiben daher offen.

7.1 Zusammenfassung

Das vorliegende Buch versteht sich als Lehrbuch für die Praxis von Philosophical Care. Es stellt ein Grundlagenwissen bereit, das zur Professionalisierung der Care-Tätigkeit beitragen soll. Dieses Wissen kann jedoch nur orientierenden Charakter haben. Die konkrete Anwendung bleibt notwendigerweise fragmentarisch, weil Care-Situationen ein authentisches und situationsbezogenes Eingehen auf das Gegenüber verlangen. Philosophical Care ist daher kein standardisierbares Verfahren, sondern eine Praxis, die mit Gespür und improvisierend auf unerwartete Situationen reagiert. Das Gegenüber bleibt dabei stets unverfügbar und kann sich jederzeit neu zur Situation verhalten, worauf die Care-Tätigkeit antworten muss. Care-Tätigkeit ist daher als ein Antworten auf ein Unerwartetes zu begreifen, für das einige Haltepunkte zur Orientierung dienen können, während die konkrete Antwort weit darüber hinausgehen muss (Bertram, 2024).

Care-Tätigkeit ist nicht Therapie oder Beratung. In vielen Situationen besteht ihre Aufgabe darin, aufmerksam zuzuhören, sich in die Lage des Gegenübers hineinzusetzen und eine begleitende Präsenz anzubieten, aber passiv zu bleiben. Diese Begleitung verfolgt kein festgelegtes Ziel, sondern besitzt ihren Sinn in der Zuwendung selbst. Philosophical Care eröffnet dabei einen Raum, in dem philosophische Schlüsselkompetenzen – Einsicht, Urteilen und Radikales Bedenken – in der Begegnung wirksam werden können. Eine solche Zuwendung bedeutet nicht nur, da zu sein, sondern auch mitzugehen und in schwierigen Situationen gemeinsam auszuhalten. Grundlage hierfür sind eine angemessene Situationserfassung, der Aufbau von Vertrauen sowie die bewusste Gestaltung von Raum, Zeit und Sinn. Dabei geht es weder darum, sich dem Gegenüber unkritisch auszuliefern, noch sich hinter einem philosophischen Expertentum zu verstecken. Professionelle Care-Tätigkeit verbindet fachli-

che Kompetenz mit persönlicher Begegnung. Die eigene Persönlichkeit ist daher ebenso Teil der Situation wie die professionelle Rolle. Dadurch kann eine zwischenmenschliche Symmetrie entstehen, die Vertrauen fördert und die Gesprächssituation trägt.

Das in diesem Buch dargestellte Grundlagenwissen versteht sich deshalb nicht als verbindlicher Standard, der auf jede Situation angewendet werden kann. Vielmehr bietet es Orientierungspunkte für die eigene Praxis. Philosophical Care entzieht sich einer technischen Logik von standardisierten Verfahren und Qualitätsmessungen, wie sie für viele Techniken typisch ist. Sie bleibt eine Praxisform, die durch wiederholte Begegnungen und Erfahrungen ihre Gestalt gewinnt.

Ein besonderes Merkmal von Philosophical Care besteht darin, dass Raum, Zeit und Sinn als grundlegende Dimensionen der Care-Situation bewusst gestaltet werden. Der Raum einer Begegnung ist nicht nur physisch, sondern auch sozial und atmosphärisch geprägt. Er ermöglicht bestimmte Formen von Aufmerksamkeit, Gespräch und Beziehung. In belastenden Situationen kann eine solche Gestaltung dazu beitragen, Sicherheit und Offenheit für Veränderungen zu schaffen. Auch die zeitliche Dimension spielt eine zentrale Rolle. Menschliches Leben ist wesentlich zeitlich verfasst (Angehrn & Küchenhoff, 2018). Philosophical Care kann daher verschiedene Bezüge zur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eröffnen und so helfen, Erfahrungen neu zu verstehen oder zu ordnen. Schließlich verbindet der Sinn diese Dimensionen zu einer Situation. Sinn verweist auf Zusammenhänge, die für Menschen bedeutsam sind. Durch philosophische Gespräche können solche Sinnbezüge freigelegt, geprüft und neu interpretiert werden. Dabei steht nicht das Gewinnen von Argumenten im Vordergrund, sondern das gemeinsame Erkunden von Fragen. Manchmal entstehen dabei Antworten – und manchmal bleibt nur das gemeinsame Aushalten der offenen Frage. Auch die Stille gehört zu dieser Praxis.

7.2 Philosophie für andere Care-Tätigkeiten

Die Unterstützung und Begleitung von Menschen in schwierigen oder belastenden Situationen ist meist Teamarbeit (Stiller, 2025). Es braucht unterschiedliche Berufe und Professionen, um auf verschiedene Bedürfnisse und Situationen angemessen reagieren zu können. Nicht alle können für alle Aufgaben zuständig sein. Gerade in institutionellen Kontexten oder prekären Situationen ist spezialisiertes Wissen erforderlich, das Zusammenarbeit notwendig macht. Im interprofessionellen Team handeln die Beteiligten jeweils auf der Grundlage ihres eigenen Wahrnehmungs-, Wissens- und Handlungssystems und prägen so das Praxisgeschehen (Schregle & Eichner, 2021).

Was bedeutet das für Philosophical Care? Philosophical Care kann und soll nicht für alle Aufgaben zuständig sein. Ebenso wenig soll Philosophical Care andere Professionen ersetzen oder verdrängen. Daher ist es eine wichtige Aufgabe der beteiligten Professionen, ihre jeweiligen Handlungsspielräume, Werte und Zielvorstellungen transparent zu machen und über mögliche interprofessionelle Modi im Austausch zu sein. Wer zwischen unterschiedlichen Perspektiven vermitteln kann, erleichtert die Zusammenarbeit und ermöglicht eine sachgerechte Weitervermittlung. So können Menschen gezielt an andere Fachstellen weitergeleitet werden, während Grenzübertretungen und Mandatsverletzungen vorgebeugt wird.

Philosophical Care als Profession muss sich daher ihrer Rolle innerhalb der interprofessionellen Zusammenarbeit bewusst sein. Es geht darum, sich in multiprofessionelle Teams einzufügen, sodass keine falschen Mandate vergeben oder unnötige oder gar schädliche Handlungen ausgeführt werden. Der Austausch mit anderen Professionen schärft zugleich das Profil von Philosophical Care (Bertram, 2024). Philosophical Care kann eine eigenständige Profession sein. Dies setzt jedoch voraus, dass sie

sich in institutionelle und interprofessionelle Strukturen integrieren kann.

Doch auch ohne eine etablierte Profession können Philosophie und Philosophical Care für andere Care-Berufe bedeutsam sein. Nicht nur religiöse und spirituelle Traditionen haben den Anspruch, sich um den Menschen zu kümmern; sie sind durchaus legitime Formen. Aber auch die Philosophie setzt sich seit Beginn ihrer Geschichte – in Europa und auch außerhalb – für den Menschen sowie für seine Mit- und Umwelt ein: „Platon ist der erste westliche Philosoph, bei dem die Sorge als zentrales Motiv auftaucht“ (Waldenfels, 2019, S. 294). Dabei geht es nicht primär um die Anwendung philosophischen Fachwissens, sondern vielmehr um ein gemeinsames philosophisches Ausloten unterschiedlicher Sichtweisen. Die philosophischen Schlüsselkompetenzen – Einsicht, Urteilen und Radikales Bedenken – können in verschiedensten Situationen, Berufsgruppen und Professionen ihre Anwendung finden. Sie können in Seelsorge, Spiritual Care, Pflege, Sozialarbeit, Pädagogik, Therapie und anderen Bereichen fruchtbar werden. Sich selbst und die eigene Praxis philosophisch zu reflektieren ist vor allem eine Frage der inneren Haltung. Eine solche philosophische Reflexion verweist auf eine Sorge-Praxis, die das Philosophieren nicht außen vorlässt, sondern in diesen Bereichen neue Perspektiven eröffnet.

Eine philosophisch reflektierte Care-Tätigkeit geht über bloße Toleranz oder einzelne kluge Gedanken hinaus. Ihr liegt eine anerkennende und wertschätzende Haltung zugrunde, die sensibel auf unterschiedlichste Lebensformen, Ansichten und Meinungen eingehen kann (Abdallah, 2022). Letztlich sind Philosophie und Philosophical Care auch für die Sorge-Tätigen selbst bedeutsam: Sie ermöglichen es, die eigene Praxis besser zu verstehen. Zudem können philosophische Ansätze einen Beitrag zum persönlichen Wohlbefinden und zur individuellen Lebensführung leisten (Schmid, 2016). In diesem Sinne bietet Philosophical Care auch dort einen Mehrwert,

wo sie nicht als eigenständige Profession ausgeübt wird.

7.3 Ausblick

Philosophie ist nicht einfach nur ein akademisches Fach. Sie kann sich nicht auf ein solches Selbstverständnis als einzige Existenzberechtigung berufen. Denn gerade diese Begrenzung ermöglicht es der Philosophie, sich auch außerhalb institutioneller Kontexte kritisch weiterzuentwickeln (Butler, 2023). Wenn Philosophie zum Selbstzweck einer gesellschaftlichen Elite wird, bleibt fraglich, welche Zukunft sie haben kann. Philosophie kann ihr eigenes Selbstverständnis immer wieder hinterfragen, neue Ansätze wagen und nach neuen Formen ihres Beitrags für Menschen suchen. In welcher Form dies geschieht, lässt sich nicht immer im Voraus bestimmen. Philosophie ist weder nur Wissenschaft noch reine Lebensweisheit oder politische Praxis. Einen solchen Anspruch kann und darf sie sich nicht setzen, ohne dogmatisch zu werden (Baggini, 2025). Vielmehr kann die Philosophie unterschiedliche Wege erproben – im Bewusstsein ihrer eigenen Begrenztheit und der Frage, welchen Beitrag sie für die Menschen und ihre Mit- und Umwelt leisten kann: „Die Philosophie muss sich um die Menschen kümmern“ (Condoleo, 2023, S. 15). Ein derartiger Beitrag besteht in der Praxis von Philosophical Care.

Philosophical Care verwirklicht sich vor allem in Begegnung und Beziehung. Dieser Austausch wird durch philosophische Reflexion getragen und zugleich offen gestaltet. Das bedeutet, das Gegenüber nicht mit Philosophie zu überfordern, sich am Tempo des Gegenübers zu orientieren, das Unsagbare unausgesprochen zu lassen und im Begleiten dessen, was begleitet sein will, zu unterstützen und da zu bleiben. Ein solches Vorgehen kann eine Einladung zum Dialog sein und unter Umständen einen geschützten Raum für philosophische Aspekte im Miteinanderumgehen eröffnen.

„Spiritual Care als Fachterminus ist bislang überwiegend in der Forschung und Wissenschaft etabliert“ (Stiller, 2025, S. 105). Ähnliches gilt für Philosophical Care. Es ist wichtig, dass Philosophical Care nicht nur ein wissenschaftlicher Begriff bleibt, sondern dass Menschen Philosophical Care tatsächlich konkret erfahren, indem sie begleitet und unterstützt werden. Wie dies geschehen wird, welche Formen Philosophical Care annehmen wird und wie sich Theorie und Praxis weiterentwickeln, bleibt abzuwarten – „Bestand und Wandel müssen zusammen, als eine Gestalt, gesehen werden“ (Watzlawick et al., 1974/2020, S. 22). Philosophical Care kann und soll sich entwickeln – das vorliegende Buch bietet dazu einen Impuls.

Ein solches dynamisches und offenes Verständnis von Philosophical Care hilft nicht nur der Praxisform selbst, sondern öffnet sie zugleich für jene Menschen, die Begleitung und Unterstützung suchen. Vielleicht liegt gerade darin die Kernaufgabe von Philosophical Care: Fragen offen zu halten, wo vorschnelle Antworten nicht weiterhelfen. Daher bleibt auch dieses Buch ein Fragment – ein Fragment, das offen bleiben soll.

Vielleicht bleibt Philosophical Care selbst notwendig fragmentarisch. Weder Begegnungen noch Gespräche lassen sich vollständig planen, und kein philosophischer Gedanke kann das Leben eines Menschen abschließend erklären. Philosophical Care beginnt dort, wo Menschen einander aufmerksam begegnen und gemeinsam versuchen, das eigene Leben zu verstehen. In diesem Versuch liegt bereits etwas Philosophisches: Fragen zu stellen, Deutungen zu prüfen und nach dem Sinn von Erfahrungen zu suchen. Manchmal entstehen daraus neue Einsichten oder Handlungsmöglichkeiten. Manchmal bleibt nur die Erfahrung, dass ein Gedanke geteilt, eine Frage gestellt wurde oder jemand schlicht da war und mitging. Vielleicht genügt das bereits: einen Raum zu eröffnen und das philosophische Feld zu durchschreiten, in dem Denken möglich bleibt, Fragen weiterwirken und auch die Stille ihren legitimen Ort hat.